Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 14 — Marburg i. H., den 3. April — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Freude und Christentum — Lutherworte — Das Evangelium vom Gottesreich — Das Werk Calvins. Vortrag von Ferdinand Brunetière. Schluß — Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg. Erstes Stück — Der feste Grundriß unserer innern Lage — Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben: 1. Existenzbedingungen, Gottesdienst, Predigt — Eine Novelle zur Polenfrage (Sienkiewicz, Bartek der Siegreiche) — Verschiedenes: Andreas Hyperius (Achelis-Sachsse); Kantstudien (Vaihinger); Die neue Zeitschrift der Los von Rom-Bewegung; Zu der Erklärung in Sachen Weingarts; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Freude und Christentum

Aendert euren Sinn und glaubt an die freudige Botschaft. Mark. 1, 15.

Wenn wir unsern Sinn nicht ändern, so glauben wir auch nicht an die freudige Botschaft, denn wir neigen alle von Natur zu Trägheit und Traurigkeit. Es kommt immer wieder auf einen Ruck an, der uns das alte verbrauchte Wesen von uns werfen läßt und uns den Mut giebt, zu glauben an die freudige Botschaft. Das ist die Botschaft von einem Sinn des Lebens, der unsern bescheidnen Verhältnissen und geringfügiger Thätigkeit Wert und Bedeutung giebt, von dem Gott, der nicht ferne und nicht gleichgiltig und nicht unthätig ist, sondern sein Werk treibt und seine Gedanken fördert und seinen großen guten Plan mit der Welt zur Vollendung bringen wird. Ja noch mehr: die Botschaft von dem Gott, der gerade dich liebt und auch dich zu seinen großen Zwecken verwertet. Das ist eine Freudenbotschaft. Laß dich von ihr ergreifen, du mußt ja dran glauben, daß die Menschheit auf Freude angelegt ist und daß Gott die fröhlichen Herzen liebt. Es kommt nichts Rechtes zu Stande ohne Freude. Das wußte Gott, und deshalb sandte er Jesus Christus und legte ihm eine Freudenbotschaft auf die Lippen und ließ Liebe und Ernst in sein Herz einströmen, daß mans glauben mußte, es habe was Rechtes auf sich mit jener Freude, sie sei keine Selbsttäuschung, sondern führe den Menschen zu einer wirklichen Lebensarbeit und erweise sich damit als die wahre Freude.

Deshalb giebt es auch kein Christentum ohne Freude, und wenn wir mürrisch oder doch matt und gleichgiltig durchs Leben ziehen, so ist das ein trauriges Zeugnis für unsern Glauben. Hören wir nur auf die leidenschaftlichen Vorwürfe, die ein so erbitterter Feind des Christentums wie Nietzsche den Christen entgegenschleudert:

> Eure Gesichter sind immer eurem Glauben schädlicher gewesen als unsere Gründe! Wenn jene frohe Botschaft eurer Bibel euch ins Gesicht geschrieben wäre, ihr brauchtet den Glauben an die Autorität dieses Buches nicht so halsstarrig zu fordern: eure Werke, eure Handlungen sollten die Bibel fortwährend überflüssig machen, eine neue Bibel sollte durch euch fortwährend entstehen! So aber hat alle eure Apologie des Christentums ihre Wurzel in eurem Unchristentum; mit eurer Verteidigung schreibt ihr eure eigene Anklageschrift.

Es sind harte Worte, aber sie treffen zu. Schreiten wir zu ihrer Widerlegung! Führen wir die Freudenbotschaft Jesu Christi in unser Leben ein und schreiben wir eine Apologie des Christentums, nicht mit Gründen des Verstandes, sondern mit fröhlichen Thaten. Es ist richtig: wenn eine Zeit kommt, wo jene frohe Botschaft unsrer Bibel uns ins Gesicht geschrieben ist, werden wir den Glauben an dieses Buch nicht mehr zu fordern brauchen. Unsere offenen Herzen, unsere emsigen Hände, unsere hellen Augen werden ihn hervorrufen.

E v Schrenck

Lutherworte

Sie waren alle von ihm gelaufen und hatten ihren Meister verleugnet. Darum saßen sie in großer Traurigkeit und waren in großer Angst und forchten sich vor den Juden. Wenn sie nur ein klein Geräusch hörten, so sagten sie, die Juden würden kommen und sie bei den Köpfen nehmen und auch mit ihnen umgehen, wie sie mit ihrem Meister waren umgegangen. Und die größte Angst war, daß sie ein bös Gewissen hatten, daß sie ihren Meister so schändlich verlassen hätten . . .

Nun, unser Herrgott erzeigt sich ihnen so freundlich und lieblich, also daß es an diesem Tage geschah, daß er sich offenbarte Einem nach dem Andern. Da hebet sich ein solch Gelauf zum Grab, läuft immer Eins nach dem Andern hin und will sehen, und ist des Laufens kein Ende. „Hast du ihn gesehen?" Ja! „Ei wie ist das möglich? Ich muß je auch hin und muß darnach sehen, ob ihm also sei!" . . .

Das hat nu oft gethan der liebe Herr Christus in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, ist ihnen erschienen und hat sich sehen lassen, hat in der Zeit oft mit ihnen freundlich geredt, mit ihnen gegessen und getrunken, hat nicht also blößlich wollen hinauf gen Himmel fahren ungegrüßt, hat darneben verziehen all ihr Narren und Tollen. Daß er doch einmal hätte gesagt: „O ihr Schelmen! ihr Schälk! Daß euch ein gutes Jahr ankomm! Wie habt ihr mich verleugnet, wie seid ihr von mir abgefallen!" Ja er schweigt von dem allen stille, es ist alles vergessen, es wird sein nit gedacht mit einem einigen Wörtlin.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti 1543.

Das Evangelium vom Gottesreich

Das Evangelium vom Gottesreich zu verkündigen ist Jesus in die Welt gekommen. Er selbst hat dies als den Zweck seiner Sendung bezeichnet. Und nirgends wird uns ein anderer Inhalt seines Evangeliums als dieser genannt: Das Reich Gottes ist da! Das geschichtliche Verständnis des Evangeliums Jesu ist deßhalb an die Erforschung dessen geknüpft, was das Reich Gottes in seinem Munde bedeutete.

Viel ist darüber in den letzten Jahrzehnten verhandelt worden. Ritschl hatte im Anschluß an Kant und Schleiermacher das Gottesreich als die vollkommene, moralische Gemeinschaft der Menschen gefaßt, die durch das Band der Liebe unter einander verbunden sind. Damit meinte er auch den Sinn der Worte Jesu zu treffen, er deutete das Evangelium dem entsprechend. Hiergegen hat sich jedoch eine starke und berechtigte Opposition erhoben, deren Wortführer nun ihrerseits von einem solchen ethischen Inhalt des Gedankens überhaupt nichts wissen wollen: ausschließlich das zukünftige Reich der Vollendung und Herrlichkeit sei im Evangelium darunter verstanden — alles Andere sei falsche Auslegung und Anpassung des Evangeliums an moderne Gedanken.

Man kann nicht sagen, daß diese Verhandlungen schon zum Abschluß gekommen sind. Wenigstens ist von einem einhelligen und allgemein anerkannten Resultat noch längst keine Rede.

Seltsam genug! Was ist für uns wichtiger als die eigene Predigt Jesu? Wovon würden wir eher erwarten, daß es uns klar und unmißverständlich gegeben sei als sein Zeugnis vom Reiche Gottes, das wieder Kern und Stern seines Evangeliums bildet? Und nun scheint es eine überaus schwierige, an verwickelte geschichtliche Untersuchungen gebundene Sache zu sein, hier zum rechten Verständnis zu kommen.

Oder liegt die Schwierigkeit nur in uns? Etwa — wir bringen unsere Gedanken über das Gottesreich an das Evangelium heran, tragen sie in Jesu Worte ein, die doch ganz anders gemeint sind, und werfen dadurch den Schein auf das Evangelium, als enthalte es einen nicht auszugleichenden Widerspruch. So versichern alle die, die von einer Spiritualisierung des Gedankens vom Gottesreich in Jesu Rede nichts wissen wollen. Oder etwa — wir lassen uns durch die geschichtliche Einkleidung des Evangeliums, die aus der damaligen jüdischen Gedankenwelt stammt, das Konzept verrücken: indem wir daran mit der Aufmerksamkeit hängen bleiben, beachten wir die einfache Regel des geschichtlichen Verständnisses nicht, daß eine große Erscheinung der Geschichte nicht aus dem gedeutet werden darf, was sie mit allen andren Erscheinungen ihrer Zeit gemein hat, daß sie vielmehr nur aus dem verstanden werden kann, wodurch sie sich von den andern abhebt und vor ihnen auszeichnet. So sprechen die, welche Alles, was in Jesu Rede aus der apokalyptischen Vorstellungswelt stammt, als geschichtlich unvermeidliche Einkleidung und Darstellungsform angesehen wissen wollen, die nicht zum bleibenden Wesen der Sache gehört.

Indessen, ich weiß nicht, ob wir solchen Ratschlägen unser Ohr leihen dürfen. Schon daß sie uns in die entgegengesetzte Richtung weisen und doch der eine wie der andere von scharfsinnigen und anerkannten Gelehrten ausgehn, schon das macht sie verdächtig. Sagte ein Dritter, das heiße, so oder so, den Knoten zerhauen statt ihn zu lösen; genau besehen handle es sich hüben wie drüben nur um den gewöhnlichen Kunstgriff des Verstandes, die oft so widerspruchsvolle Wirklichkeit zu glätten, auszugleichen und damit für erklärt auszugeben — so würde er mir das Richtige zu treffen scheinen. In Wahrheit liegt, was die Schwierigkeit begründet, vor allem in der Sache selbst und nur teilweise in unserem Verständnis.

Jesus hat das Gottesreich, welches er verkündigte, als das Reich der Vollendung und Herrlichkeit verstanden. Das ist für den, der sehen will, beinah auf jeder Seite der Evangelien geschrieben. Man mag Vieles für unsicher erklären, dies läßt sich nicht abstreiten. Statt alles Andern sei nur das Eine in Erinnerung gebracht, daß Jesus die Predigt vom Reich als die *frohe Botschaft* verkündigt hat. Das ist sie aber nur, weil sie die Botschaft von der endlichen Erlösung und Beseligung ist. Ich fürchte, was in den modernen Gedanken diesem so stracks auf das *ewige Gut* gerichteten Evangelium untergeschoben wird, würde weder von den Zeitgenossen Jesu noch von ihm selbst als Evangelium empfunden worden sein; als etwas Großes und Unentbehrliches gewiß — ist es doch nicht überhaupt untergeschoben, sondern stammt aus Jesu eigenem Mund —, aber nicht als Etwas, das seine Predigt zu einem, ja zu *dem* Evangelium machte. Also, da giebt es kein Ausweichen! Es muß sein Bewenden dabei haben: Jesus hat das zukünftige Reich der Vollendung und Herrlichkeit gemeint.

Kännten wir nun die Evangelien selber nicht, läsen nur eine Darstellung der Predigt Jesu, die etwa dies — das zukünftige Reich — als ihren ganzen Inhalt zu erweisen beflissen ist, und nähmen wir dann die Evangelien selber zur Hand, würden wir aufs äußerste überrascht sein. Denn sie enthalten thatsächlich doch etwas ganz Anderes, als was wir danach erwarten müßten. Es handelt sich in der Predigt Jesu keineswegs bloß um die Vorbereitung eines zukünftigen, sondern um ein gegenwärtiges Heil. Die Zeit der Erfüllung ist nicht im Kommen oder nahe, sondern sie ist da. Die Gegenwart hat einen akuten Charakter. Jetzt muß die Entscheidung getroffen werden, und je nachdem wie sie ausfällt, geht einer des Reiches verlustig oder gewinnt er es zu bleibendem Besitz. Wieder berufe ich mich nicht auf Einzelnes, sondern auf den Eindruck, den jeder unbefangene Leser vom Ganzen des Evangeliums hat. Nur das mag auch hier wiederholt werden, daß Jesu Predigt nur deshalb ein *Evangelium* ist, weil sie *jetzt* für Jeden, der will, der sich bekehrt und glaubt, das ewige Gut erreichbar macht: die Zukunft bringt nur die Vollendung und Auswirkung dessen, was *jetzt*, *jetzt* zu Stande kommt, da Jesus die Predigt vom Reiche Gottes durchs Land trägt und tragen läßt.

Das ist daher der springende Punkt in der Predigt Jesu vom Reich: es ist das zukünftige Reich der Vollendung und Herrlichkeit, das er als ein jetzt gegenwärtig gewordenes verkündigt, und das doch nicht aufgehört hat, zukünftig zu sein. Hierin liegt das Widerspruchsvolle, Paradoxe, was diese Predigt enthält: der Bräutigam ist da, und doch gilt es zu wachen, um Zeit und Stunde nicht zu versäumen, wenn der Bräutigam kommt, die Braut zu holen.

Zu einem Teil sind es Voraussetzungen, die wir unwillkürlich machen, um deren willen uns das so widerspruchsvoll erscheint. Für uns schieben sich Jahrtausende zwischen Jesu Erscheinen und das Ende der Dinge, ja das Ende ist für uns an eine äußerste Peripherie der Zukunft gerückt, wir denken in der Regel gar nicht daran. Unwillkürlich nun tragen wir dies auch in das Verständnis der Worte Jesu hinein. Wir müssen es mit bewußtem Willen niederhalten und ausschalten, wenn wir es nicht thun sollen. Offenbar aber mildert es den Widerspruch in erheblichem Maß, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß Jesus darüber anders gedacht, daß er das Ende für unmittelbar bevorstehend gehalten hat, — wie die Evangelien unzweideutig bezeugen.

Genügt das aber zur Erklärung? Ist das Widerspruchsvolle, Paradoxe damit beseitigt? Ich meine: Nein! Denn wie nahe immer das Ende gedacht würde, so müßte eine nur darauf gerichtete Verkündigung den Charakter der Vorbereitung behalten, sie selbst hätte nichts Gegenwärtiges zu bieten. Und dann müßte sie ganz, ganz anders lauten, als Jesu Verkündigung wirklich lautet. Wir dürfen das mit voller Bestimmtheit aussprechen, weil es sich an der evangelischen Ueberlieferung selber erhärten läßt. Auch Johannes der Täufer hat das Himmelreich für unmittelbar bevorstehend gehalten. Die Menschen dafür zu bereiten ist seine ganze Sorge gewesen, seine Predigt hat sich hierin erschöpft. An dem Abstand zwischen ihm und Jesus, zwischen seinen und Jesu Worten kann man sich deshalb davon überzeugen, daß Jesus das zukünftige Reich nicht bloß als ein nahe bevorstehendes, sondern als ein jetzt gegenwärtig gewordnes verkündigt hat.

Es bleibt also dabei, daß wir im Evangelium Jesu letztlich auf einen solchen paradoxen Grundgedanken stoßen. Ist es aber nur dies Evangelium, von dem das gesagt werden muß? Gilt es nicht vom ganzen Neuen Testament? Oder wie war denn die innere Situation gestaltet, aus der heraus die Jünger nach der Auferweckung Jesu und der Ausgießung des Geistes — sie alle, auch Paulus und Paulus vor allem — den Namen Jesu Christi verkündigt haben? Ist ihr Grundgedanke nicht der gleiche, daß die Heilszukunft nun zur Gegenwart geworden ist und doch nicht aufgehört hat, zukünftig zu

sein? Eine Paradoxie — gewiß! Aber zum geschichtlichen Verständnis des Neuen Testamentes ist es das erste Erfordernis, daß wir uns diese Paradoxie deutlich machen und sie dann als Schlüssel verwerten, um die einzelnen Gedankenreihen richtig zu deuten.

Thun wir es nicht, so verschieben wir die Grundelemente in der Predigt Jesu wie in der der Apostel. Oder: wir verlegen willkürlich die Schwerpunkte. Das sollen und dürfen wir aber nicht thun, so lange wir Geschichte treiben. Handelt es sich um die Anwendung und Verwertung, dann mögen wir fragen, was wir als das bleibende Wesen der geschichtlichen Erscheinungen festzuhalten vermögen — das hat an seinem Ort sein gutes Recht. Aber allererst fragt sich, was für Jesus selbst und für die Apostel das Wesentliche am Inhalt ihrer Verkündigung war. Das ermitteln und feststellen heißt nicht „Archäologie" treiben, sondern Geschichte erforschen und schreiben. Der Historiker muß sich darin bewähren, daß er zunächst jedenfalls sich selbst vergißt, in den großen Erscheinungen der Vergangenheit lebt und sie in ihrem eignen Sinn und Geist vor uns aufleben läßt. Das mag einem Gegenstand wie dem Evangelium Jesu gegenüber schwerer sein als sonst. Aber über die historische Aufgabe als solche kann auch da kein Zweifel sein.

Aber nun die Anwendung, die Aneignung der Predigt Jesu vom Gottesreich, das, worin ihre bleibende Bedeutung für unsere Frömmigkeit liegt! Müssen wir die nicht doch in etwas Anderem suchen? Gehört der Grundgedanke seiner Predigt nicht ganz dem Damals an, das unwiederholbar ist? Schon im zweiten Jahrhundert begann dieser Gedanke — kann man sagen — innerhalb der Christenheit zu verblassen. Die Geschichte zeigt uns, daß andere Gesichtspunkte für die Aneignung des Evangeliums bestimmend wurden, und daß diese Gesichtspunkte dann in der Kirche gewechselt haben. Muß es nicht heißen, daß für uns maßgebend ist die Reformation auf der einen und, was uns die moderne Entwicklung der Kultur und des geistigen Lebens gebracht hat, auf der andern Seite? Liegt hierin nicht die Nötigung, in anderen Gedanken des Evangeliums als in diesem seinem ursprünglichen Grundgedanken das bleibende Wesen des Christentums zu suchen? Ja, ist nicht die ganze Entwicklung in der Kirche der thatsächliche Beweis dafür, daß das bleibende Wesen des Christentums nicht an den paradoxen Grundgedanken des Neuen Testaments geknüpft sein kann? Danach müßte zwar die geschichtliche Auffassung des Evangeliums Jesu anders ausfallen als die von Harnack befolgte, aber die Vorstellung vom Christentum, die herauskäme, wäre so ziemlich dieselbe wie die, die er vertreten hat.

Verständlich ist diese Gedankenreihe durchaus. Viele heutige Christen werden sich zu ihr bekennen. Für richtig halten kann ich sie nicht. Keine der großen Formen des Christentums, die in der Kirche nach einander aufgekommen sind, hat an der absoluten Bedeutung des Christentums gerüttelt. Jede hat sich so oder so auf dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi aufgebaut, auf dem Glauben, daß das ewige Gut durch ihn eine Thatsache in der Geschichte der Menschen geworden ist. Das aber ist nichts Anderes als der Grundgedanke der Predigt Jesu vom Gottesreich. Mit ihm steht und fällt die christliche Religion, nicht für den Einzelnen, aber wohl was ihren Bestand und ihre Dauer in der Geschichte betrifft.*)

J. Kaftan

Das Werk Calvins

Vortrag von Ferdinand Brunetière

3

So ist, oder so erscheint mir zugleich im allgemeinsten wie im wesentlichen Sinne das Werk Calvins. Er hat den Begriff umgewandelt, den man sich vor ihm von der Religion machte, und ohne Zweifel ist in diesem Sinne ein Wort auf ihn angewandt worden, das zunächst in vollem Gegensatz zu Allem zu stehen scheint, was wir über seinen Charakter wissen; man hat ihn den „Vorläufer der modernen Freiheiten" genannt.

Es bleibt mir nur noch übrig, diese Freiheiten selbst näher zu bezeichnen und den Preis abzuschätzen, den die Menschheit vielleicht dafür bezahlt hat. Vor allem aber haben wir uns nun noch zu fragen, wobei wir größere Sklaven sind: wenn wir uns der Solidarität unterwerfen, die den Menschen mit dem Menschen und alle Menschen mit ihrem Schöpfer verbindet, oder wenn wir uns zu Sklaven der Veränderlichkeit unserer Eindrücke, der Regellosigkeit unsrer Sinne und des Umherschweifens unserer Gedanken machen. Aber wie es auch um diese Frage stehen möge, auf die ich heute nicht näher einzugehen beabsichtige, ich kann mir nicht denken, daß diese Art und Weise das Werk Calvins hinzustellen, es herabsetzt. Wenn man von denen, die in der Geschichte der Ideen als Erneuerer einer Methode angesehen werden, sagt, sie hätten den Menschengeist selbst erneuert, was sollen wir dann von jenen sagen, die wie Calvin, die Auffassung der Religion erneuert haben? Und wie wir auch nach alledem ihr Werk beurteilen mögen, haben wir diesem Werk nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem wir dergestalt seine Größe und seine Tragweite charakterisierten? Dies Letztere möchte ich noch thun, indem ich wenigstens einigen der Folgen von Calvins Werk nachgehe. Und so sehr es auch nach Geist und Buchstaben der katholischen Lehre entgegengesetzt ist, werde ich es thun, indem ich Ihnen beweise, daß der Katholizismus, stets einer seiner hervorragendsten Tugenden getreu, die Lehren seiner eigenen Ketzer in sich aufzunehmen, es nicht unterlassen hat, sich zu Gewinn und selbst als Werkzeug des Fortschritts einige Teile von Calvins Werk zu eigen zu machen. Auch wird der Historiker niemals vergessen, daß zur Zeit, da Calvin erschien „die Reformation", so sagt ein ermächtigter Zeuge, „vom Volk, den Gelehrten und den katholischen Prälaten seit Jahrhunderten ersehnt worden war." Ich halte also, statt erst viel von dem zu reden, was man im theologischen Stil die „Früchte des Tridentiner Konzils" nennt, nicht damit zurück, einzugestehen, daß ohne Calvins Werk die französische Kirche nicht ganz das gewesen wäre, was sie im siebenzehnten Jahrhundert war. Und ich verstehe darunter nicht nur, daß sie, um dem Feind energisch entgegenzutreten, ihre Kräfte sammeln und konzentrieren mußte, was immer ein geschicktes Vorgehen der Taktik ist; sondern daß sie zugleich ihre Lehre bestimmter fassen, entwickeln und der Willkür der individuellen Meinung entziehen mußte — oder aber sich nach dem Vorbild ihrer Gegner zu reformieren hatte. Das Beste im Protestantismus eignete sie sich an, doch hütete sie sich wohl die Religion zu „rationalisieren" oder zu „intellektualisieren". In den streng gezogenen Grenzen der Orthodoxie jedoch zeigte sie, um Vernunft und Glauben in Einklang zu bringen, das größte und glücklichste Streben, das man wohl seit St. Thomas oder St. Augustinus kannte. Ich sage bei dieser Gelegenheit Nichts weiter vom Jansenismus, als daß er, gerade indem er auf Abwege geriet und nicht die Vernunft, sondern die Urteilskraft mißbrauchte, Calvin Etwas verdankt. Wenn aber die Kirche im siebenzehnten Jahrhundert der Predigt mehr Raum und Wichtigkeit zugestanden hat, als ihr bisher gewährt wurde, liegt es nicht auf der Hand, daß das Beispiel Calvins mit dazu beitrug? Können wir somit nicht sagen, daß das Werk Calvins seinen Anteil an der gewaltigen Entwicklung der kirchlichen Beredtsamkeit hatte, die für uns die Namen Bossuet, Bourdaloue und Massillon repräsentieren? Wir dürfen auch keineswegs daran zweifeln, daß der Einfluß Calvins sich so tief hinein in den Katholizismus erstreckt hat, um mehr als einen Aberglauben abzuschaffen, mehr als eine volkstümliche Verehrungsbezeugung zu läutern und der Religion des siebenzehnten Jahrhunderts diese ernste Würde zu verleihen, die sie so stark von der Religion der Renaissance unterscheidet. Sollen wir noch weiter gehen? Wir dürfen es, und ich wiederhole, daß die Apologetik eines Pascal oder eines Bossuet nicht das gewesen wäre, was sie ist und weder ihre volle noch die gleiche Wirkung auf die Geister ausgeübt hätte, wenn diese weniger durch die Theologie Calvins vorbereitet gewesen wäre.

*) Es folgt Nr. 15: Der Ursprung des Evangeliums.

„Ich für mein Teil gestehe: sobald die christliche Religion das Prinzip entdeckt, daß die Menschennatur verderbt und von Gott abgefallen ist, öffnet sie uns die Augen, um den Charakter dieser Wahrheit allerorten zu erkennen, denn die Natur deutet überall auf einen verlorenen Gott, entweder, im Menschen oder außerhalb des Menschen." Von wem rühren diese Worte her? Von Pascal oder von Calvin? Wenn man uns sagen kann, daß sie die ganze Apologie der Religion zusammen fassen, von der die Pensées nur verstümmelte Fragmente sind, fassen Sie dann auf weniger getreue Weise die beiden ersten Bücher der Institution chrétienne zusammen? Ohnmacht und Elend des Menschen ohne Gott! Sie erkennen diese kräftigen Worte wieder! Ist die Wahrheit, die sie ausdrücken, der gequälten und unruhigen Seele Pascals dauernder und in vertiefterer Weise gegenwärtig als der hellsehenden, klar urteilenden Intelligenz Calvins? Und, um die Grundlage zu seiner Apologetik zu finden — hatte es Pascal, der, wie berichtet wird, nur Wenig las, nötig, Calvin zu lesen? Ich weiß es nicht und kümmere mich auch nicht darum, es zu wissen. Es genügt mir, daß er zu Port Royal gehörte und daß in Bezug auf den Artikel „von der Ohnmacht und dem Elend des Menschen ohne Gott" Port-Royal durch die Vermittelung von Jansens Augustinus, wie offen erwiesen ist, durch Calvin inspiriert wurde. Einer aber, der Calvin gelesen und wieder gelesen hat, ist der Verfasser der Histoire des Variations, Bossuet. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur ihn selbst zu lesen, und wenn ich ihn, ich glaube mit einiger Berechtigung, den „Theologen der Vorsehung" genannt habe: wer hat in französischer Sprache vor Bossuet besser von der Vorsehung gesprochen als Calvin?

Wenn Jemand in Räuberhände fällt, wilden Tieren begegnet, vom Sturm ins Meer geworfen oder von einem herabfallenden Gemäuer, einem stürzenden Baume getroffen wird; wenn ein Anderer in der Wüste verirrt Etwas findet, um seinen Hunger zu stillen; wenn er von den Meereswogen in den Hafen getragen wird und so auf wunderbare Weise dem Tode entgeht, dem er um Haaresbreite nahe war: so schreibt die fleischliche Vernunft alle diese guten und bösen Zufälle dem Glück zu. Aber alle, die durch das Wort Christi belehrt wurden, daß die Haare auf unserem Haupte gezählt sind, werden die Ursache tiefer suchen und in der Ueberzeugung leben, daß die Ereignisse, welcher Natur sie auch sein mögen, vom unerforschlichen Ratschluß Gottes gelenkt werden.

Wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit nun diesem, dem sechszehnten Kapitel des ersten Buches der Institution chrétienne zu und lesen Sie es ganz zu Ende. Weder in den Predigten noch in den Grabreden noch auch in seinem Discours sur l'Histoire universelle hat Bossuet Machtvolleres oder in anderer Weise von der Vorsehung gesprochen als Calvin. Sollte uns nicht gestattet sein, anzunehmen, daß er frühe schon von der Art und Weise überrascht war, mit der Calvin davon geredet hatte? Da er gewöhnt war „das Gute zu nehmen, wo er es fand", wird er wohl nicht geglaubt haben, daß eine orthodoxe Lehre an Orthodoxie einbüßen würde, wenn sie durch die Prosa Calvins ginge. Er that recht daran, es nicht zu glauben, und ich wünsche nur Eins: wir möchten uns in dieser Beziehung niemals absprechender verhalten als er.

Sollen wir noch einen Schritt weiter gehen? Auch das dürfen wir, wenn wir nur, trotz anscheinender oder wirklich gemeinsamer Züge, die Bewegung der Renaissance von der der Reformation zu unterscheiden wissen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Renaissance voranging und schließlich auf eine Wiederherstellung des heidnischen Naturalismus hinaus lief, gerade die Reformation aber sie zum größten Heile der Kultur bekämpft, unterbrochen und gezügelt hat, ja sie schließlich zwang, mit dem Christentum zu rechnen oder vor ihm zu kapitulieren. Man ersieht dies nirgends besser als aus der Geschichte des Calvinismus, und vielleicht ist das einer seiner Charakterzüge, die ihn am stärksten von der Lehre Luthers unterscheiden. Indem Calvin die Religion „individualisierte", hat er als erstes Resultat erreicht, fast alle unsere Pflichten zu Pflichten gegen uns selbst zu machen. Die weitere Folge davon aber war, daß er das moralische Problem in seiner ganzen Größe stellte, oder es, besser gesagt, dem Gewissen des Individuums aufzwang. Kant ist bereits in Calvin enthalten und die „Kritik der praktischen Vernunft" ist eine Tochter der Institution chrétienne. Man wird nicht abstreiten können, daß Calvin, indem er der moralischen Frage eine so hohe Wichtigkeit verlieh und die Uebereinstimmung des Lebenswandels mit dem Glauben als erste Forderung für den Christen aufstellte, der Sache der Menschheit, sowie auch der Sache der Religion einen unvergeßlichen Dienst geleistet hat.

Der Beweis dafür ist, daß die Kirche durch die sogenannte „Gegen-Reformation" um Nichts eifriger bemüht war, als diesen Fortschritt dem Katholizismus zu eigen zu machen.

Sagen wir also nach alle dem, daß Calvins Unrecht darin bestand, nicht einzusehen, wohin diese Individualisierung der Moral früher oder später führen mußte. Oder sagen wir lieber, daß er dies, obwohl er es nicht sah, ahnte — und ausschließlich daher rührt die strenge Gesetzgebung, die er Genf aufgezwungen hat. Sagen wir weiter, daß die „Selbstachtung", ohne Zweifel eine notwendige Tugend, vielleicht aber nur die geringste der christlichen Tugenden ist, wenn man bedenkt, was sie an Hochmut hervorruft! Verkennen wir deshalb jedoch nicht die Größe von Calvins Werk! Wir müssen den Mut haben einzugestehen: Zu einer Zeit, da das Papsttum sich allzuwillig dem Einfluß der Renaissance hingab, hat Calvin die Lehren seiner Institution chrétienne der Strömung entgegengeschleudert. Oportet haereses esse: es muß Ketzerlehren geben! Wie man dies Wort des Apostels auch deuten möge, wenn es je durch eine Häresis gerechtfertigt zu werden scheint, so ist es durch die Calvins. Um einer unendlichen Menge von Gründen willen kann man also nicht genug beklagen, daß er den Bruch endgiltig vollzogen hat. Dies ist indessen kein Grund, der uns daran hindern soll, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie finden mich gewiß sehr kühn, doch gehöre ich nicht zu denen, die durch dieses Geständnis der Sache, der sie dienen, zu schaden fürchten!

Ich habe versucht, das Versprechen, das ich Ihnen bei Beginn meines Vortrags machte, zu halten. Sollte es mir nicht immer gelungen sein, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß Sie trotzdem nicht an meiner Absicht zweifeln. Ich hatte mir vorgenommen, das Werk Calvins in der Geschichte zu charakterisieren, und da ich mir nur vornahm, es zu charakterisieren, so bedürfte diese ganz analytische Rede keines weiteren Schlusses. Wenn ich Ihnen nachwies, daß das Werk Calvins im Wesentlichen darin besteht, die Auffassung der Religion umgestaltet zu haben, indem er sie intellektualisierte, aristokratisierte und individualisierte, so habe ich Ihnen zugleich gesagt, was ich von diesen Umgestaltungen halte, und ich meine, Nichts weiter hinzufügen zu können. Sunt bona, sunt mala: Gutes und Schlechtes ist darin enthalten! Ist dies nicht Allem eigentümlich, was nur Menschenwerk ist? Wollen Sie indes einen entschiedenen Schluß, so werden Sie mir gewiß gern erlauben, ihn mit ebensoviel Freimut auszusprechen, als ich Mäßigung in diesen Vortrag legte: Da die calvinistische Auffassung der Religion drei Jahrhunderte lang geherrscht hat, so sehe ich nicht ohne eine gewisse Freude, daß ihre Herrschaft heute im Abnehmen begriffen ist; und während die, die sie für richtig halten, der Freigeisterei zustreben, sehe ich gleichfalls mit Freuden, daß die Andern, die Christen bleiben, nahe daran sind zuzugeben, daß eine Religion weder eine „rein intellektuelle" noch eine „aristokratische" noch eine „individuelle" Glaubenssache sein kann. Und wenn ich darüber einige Freude empfinde, so wird sie nicht bloß, oder wohl kaum dadurch begründet, daß ich darin meine eigenen Gedanken wiedergefunden habe, sondern durch die Erkenntnis, daß an dem Tage, da diese Einsicht vollkommen sein wird, eine großer Schritt in der Richtung einer Wiedervereinigung gethan ist, die anscheinend niemals notwendiger war als in unseren Tagen.

Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg

Die Frauenfrage bewegt die Gegenwart in den mannigfaltigsten Formen, auch in der geschichtlichen, in der Umfrage nach führenden, einflußreichen, merkwürdigen Persönlichkeiten,

abgesehen von den schon längst auf ihren irdischen oder geistigen Thronen beglaubigten. Konfessionell und patriotisch gewendet führt sie den österreichischen Protestanten zu den bedeutsamen evangelischen Frauen-Erscheinungen des Donau-Reiches. Wie überall haben sie auch hier oft am zähesten an ihrem Glauben gehangen, in den verschiedenen Gesellschafts-Schichten.

So Dorothea von Jörger auf Schloß Tollet in Oberösterreich, die mit Luther korrespondierte und ein Stipendium für Theologen in Wittenberg stiftete.

So die protestantische Gräfin Johanna von Liechtenstein in Schenna bei Meran, die einen Bund mit gleichgesinnten adligen Frauen schloß, ja häufig Disputationen bei sich veranstaltete. So die Gattin des Hans Ulrich Freiherren von Eggenberg, der, als Konvertit, der beliebteste Hofmann und vertrauteste Günstling Ferdinands II. wurde, ein allmächtiger Mann bei Hofe, mit Ehren und Glücksgütern überschüttet. Dieser protestantischen Prinzessin Anna Maria von Brandenburg-Ansbach hatte er versprochen, ihr beim Kaiser womöglich freie Religions-Uebung zu erwirken.

Obschon Ferdinand selbst für seinen Günstling um sie geworben und ihr versichert hatte, daß sie wegen ihrer Religion nicht gekränkt werden sollte, mußte sie nach wenigen Monaten ihre evangelische Umgebung entlassen. Vergebens versuchten Jesuiten, sie zu bekehren, sie fanden sie wie einen Fels. Nach dem Tode ihres Mannes zog sie nach Ungarn und blieb trotz aller Widerwärtigkeiten ihrer Ueberzeugung treu.

Noch höher hinauf greift unsere Frauenfrage, nach den evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg; wobei freilich eine und die andere protestantische Legende zu zerstören sein wird. Sie sind uns nicht nach Gebühr gegenwärtig. Wir begnügen uns meist mit dem dankerfüllten Gedenken an Maximilian II., an Joseph II., an Se. Majestät, unseren erhabenen Schirmherrn. Uebrigens hat ein Rudolf II. bei seinen vielen Heiratsplänen eine protestantische Prinzessin nicht ausgeschlossen, hat Karl II. von Steiermark, der den mächtigen steirischen Protestantismus niederrang, um die Hand der Königin Elisabeth von England angehalten, wie Ferdinand von Tirol dasselbe thun sollte, weshalb er seine heimliche Ehe mit Philippine Welser entdecken mußte.

Die Fürstinnen wurden minder beachtet, wenigstens mit kritischem Blick; wie Protestanten Manches schön färbten, haben Katholiken Mißliebiges tot geschwiegen.

Das Haus Habsburg kann sich einer Reihe edler Frauen rühmen, die als Fürstinnen, Gattinnen, Mütter und Gläubige geradezu hervorragen; ich erinnere nur aus alter Zeit an Ferdinands I. Gattin Anna. Vor bald dreihundert Jahren hat ein Jesuit jene Fürstinnen verherrlicht unter dem geschmackvollen Titel: Oesterreichisches Frauenzimmer. Lassen wir billig diesen ihren Ruhm, dürfen wir uns auch an unsern Glaubensgenossinnen freuen.

Diese Freude wird freilich dadurch nicht wenig getrübt, daß nur eine Minderheit vom Glanz der Krone und der Sophismen sich nicht blenden ließ. Einige blieben unbeirrt fest, andere fügten sich mit Vorbehalten und halbem Herzen, andere wurden eifrige Neugläubige.

1

Gleich im Anfang der Reformationszeit begegnen wir einer lutherischen Habsburgerin, einer Schwester der entschlossenen Ketzerverfolger Karl V. und Ferdinand I., Isabella von Dänemark. Fast als Kind wurde sie dem zwanzig Jahre älteren König Christiern II., dem Bösen, von Dänemark vermählt, einem der mächtigsten Fürsten Europas, der unter allen dänischen Königen der beliebteste Vorwurf für geschichtliche und dichterische Darstellung geworden ist; über den die Akten noch nicht in allen Punkten geschlossen sind. Dieser gewaltthätige und zügellose Fürst, der, wie das Stockholmer Blutbad zeigt, vor verbrecherischen Mitteln nicht zurückbebte, der Geliebte des noch neuerdings besungnen „Täubchens von Amsterdam", ließ es an Aufmerksamkeit für Isabella nicht fehlen. Um sich der Uebermacht des Adels und Klerus zu erwehren, stand er zeitweise in gutem Verhältnis zu Bürgern und Bauern, und vor allem buhlte er, von Erasmus angeregt, mit dem Protestantismus. Ueber einige schwächliche Versuche kam er nicht hinaus; von allen Parteien verdientermaßen verlassen floh er. In der Verbannung ließ er die erste dänische Uebersetzung des Neuen Testaments drucken und daheim verbreiten; in Wittenberg wohnte er im Hause des Lukas Kranach und wandte sich der evangelischen Lehre zu: mit ihm Isabella, die von der Statthalterin der Niederlande, Margaretha von Parma, erzogen war und den späteren Papst Hadrian VI. zum Lehrer gehabt hatte.

In Nürnberg führte sie auf dem Reichstage vergebens ihres Gatten Sache. Wichtiger ist für uns, daß sie hier, auf seinen Rat, von dem Reformator Nürnbergs, Osiander, das Abendmahl in lutherischer Gestalt empfing. Ihrem darüber äußerst erbitterten Bruder Ferdinand, der sie nicht mehr als Schwester anerkennen wollte, schrieb sie: Ich will mich an Gottes Wort halten und darin Gott und keinen Menschen anerkennen; in allen anderen Dingen will ich mich gern meinem Bruder unterwerfen; will er mich als seine Schwester verleugnen, so mag er es thun; ich werde das Gott anheimstellen. . .

Früh sank sie ins Grab, noch nicht fünfundzwanzigjährig, von Kummer gealtert, obschon ihrem Gatten immer treu verbunden, so treu, daß, als die Dänen sie einluden, zurückzukehren, um sie als rechtmäßige Königin zu ehren, sie ihr Schicksal nicht von dem Christierns trennen wollte.

In dem Kloster Zwynaarde bei Gent, das einen evangelisch gesinnten Abt hatte, ist sie verschieden.

Wir dürfen uns an den Brief halten, den der König darüber an Luther schrieb, wenn man auch, oder vielmehr gerade weil man, aus politisch-familiären Gründen, einen Bericht abfassen ließ, nach dem sie im katholischen Glauben starb; einen Bericht, der im Sarg gefunden wurde, als Maria Theresia ihn bei einem Besuch in Gent öffnen ließ.

Christiern erzählt Luthern, als seinem lieben Bruder in Christo, von der Krankheit und den Heilungsversuchen; dann, daß Isabella sich an die Statthalterin Margaretha gewendet, um Fürsprache für viele damals des Evangeliums halber in den Niederlanden gefänglich Eingezogene einzulegen; sie wurde keiner Antwort gewürdigt; bei Wiederholung der Bitte wurde dem Königspaar dringend von einer weiteren Einmischung abgeraten, da sie sonst des Kaisers Freunde nicht seien. Margaretha versuchte auch, die Sterbende zurück zu gewinnen. Nachdem diese das Abendmahl lutherisch genommen, verweigerte sie weitere Antwort und verlor die Sprache; die — schreibt Christiern — hat Gott nach seiner Milde ihr zur rechten Zeit genommen. Gleichwohl haben sie sie mit Oel bestrichen und mit Ueberredung nicht nachgelassen. — — —

Ein kostbares Monument wurde ihr in Gent errichtet. Während Christierns Schwester, die Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, die Stammmutter des protestantischen Fürstengeschlechts auf Preußens Thron, bald Isabellas Glaubens- und Leidens-Schwester wurde, hat Christiern noch einmal versucht, durch Rückkehr zum Katholizismus des Kaisers Hilfe und sein Land wieder zu gewinnen. Statt dessen geriet er in Gefangenschaft. In der siebenundzwanzigjährigen Haft soll er milder und seiner Isabella ähnlicher geworden sein.

Georg Loesche

Der feste Grundriß unserer innern Lage

Die Deutschen sind ihrem geistigen Standorte nach ein gedrittelt Volk. Sie stehen unter der Herrschaft dreier Großmächte: des Protestantismus, der katholischen Kirche und der Sozialdemokratie. Will man das Verhältnis der drei Volksteile durch Zahlen anschaulich machen, so bleibt der einzige Weg das Zurückgreifen auf die letzten Reichstagswahlen: damals kamen 2 Millionen Wähler auf die Sozialdemokratie, $1^1/_2$ auf die katholische Kirche und die übrige bunte Menge von $3^1/_2$ Millionen auf den Protestantismus.

Fast ohne innere Verbindung stehen die drei Volksgruppen einander gegenüber. Sie bilden je eine Gesellschaft für sich,

sie haben je ihre eigentümliche Wissenschaft. Man kann herüber und hinüber konvertieren, aber man kann nicht den drei Welten zugleich angehören, auch nicht nur zweien zugleich.

Die innere Festigkeit der drei Gruppen und ihre auswärtige Stellungnahme ist derart, daß eine wesentliche Verschiebung der Massen und ihrer Verhältnisse für die nächste Zukunft, vielleicht auf Generationen hinaus ausgeschlossen scheint. Am wandelbarsten könnte die Sozialdemokratie sein, deshalb weil sie unter den drei Faktoren der jüngste ist, eine Frucht unerhört raschen, rapiden Wachstums. Oder der Protestantismus dürfte Veränderungen am zugänglichsten sein, weil sein Wesen überhaupt am wenigsten stabil, seine Elastizität unbegrenzt ist. Der Vorzug der Beharrlichkeit wie des Alters scheint durchaus auf Seiten der katholischen Kirche. Offenbar liegen in dieser Richtung wichtige Art-Unterschiede der drei Mächte; aber es liegt uns augenblicklich nicht am Herzen, diese Unterschiede zu verfolgen. Es liegt uns mehr daran, die Ueberzeugung auszusprechen, daß die drei Mächte, ihre Gruppierung und Machtverteilung in unserm Volk und Vaterland auf lange Zeit hinaus sich behaupten werden, so wie sie jetzt sind. Und darin sehen wir den festen Grundriß des Hauses, in dem wir heute wohnen.

Alle ernste Politik, die mit realen Zielen rechnet und nicht nur Augenblickserfolge will, wird diese Grundbedingung unserer nationalen Existenz von heute fest im Auge behalten müssen. Auch die „Kirchenpolitik“, wenn wir darunter ein organisierendes Handeln innerhalb des gesamten religiösen und kirchlichen Gebiets verstehen.

Lassen wir die Sozialdemokratie jetzt bei Seite. Sie scheint gerade für „Kirchenpolitik“ der denkbar sprödeste Stoff. Immerhin wird der ernste und ernst zu nehmende Kirchenpolitiker nicht einen Augenblick vergessen, daß sie da ist. Aber gewohnter ist dem Kirchenpolitiker der Blick auf die Beziehungen zwischen dem Protestantismus und der katholischen Kirche. Und gerade für eine Erörterung zunächst dieser Beziehungen suchen wir einen festen Ausgangspunkt.

Er ist für uns im deutschen Reiche darin gegeben, daß wir im Verhältnis von $3^1/_2$ zu $1^1/_2$ Millionen Reichstagswählern mit einander ein großes Staatswesen bevölkern, daß eine merkliche Verschiebung dieses Verhältnisses nicht in Aussicht steht, und daß wir insonderheit auf keiner Seite uns mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, wir würden in absehbarer Zeit den andern Teil aufzehren. Die konfessionellen Verschiebungen sind nur von Bedeutung, sobald man die Beobachtungskreise enger zieht. Ehemals katholische Städte und Länder erleiden protestantischen Zuzug und umgekehrt. Gewisse Gesellschaftsschichten ergreift ein romantischer Zug, anderswo wirkt Aufklärung usw. protestantisierend. Aufs große Ganze gesehen kann von Chancen eines Eroberungszuges herüber und hinüber auf absehbare Zeit schwerlich die Rede sein.

Daß Eroberungsgelüste auf römisch-katholischer Seite prinzipiell ganz anders lebendig sind als auf evangelischer, und daß man in den Mitteln zu diesem Zweck dort weniger wählerisch ist, liegt mit im Artunterschiede der Konfessionen begründet; immerhin fehlt die Lust zur Evangelisation der Katholiken auch auf unserer Seite nicht, und umgekehrt ist das Gefühl, sich in der Defensive zu befinden, auch in katholischen Kreisen verbreitet. Jedenfalls giebt die Beachtung des großen festen Bestandes, in dem Protestantismus und katholische Kirche sich gegenüberstehen, dem Kirchenpolitiker die Ruhe, die zu einem besonnenen Urteil und zweckmäßigen Handeln unentbehrlich ist.

Nicht als ob Ruhe unter allen Umständen erste Bürgerpflicht wäre. Niemand verbringt sein Leben auf hoher Warte. Er hat seinen Mann zu stehen, seine Kämpfe durchzufechten auf dem breiten Erdboden, der auch seine Niederungen hat. Es wechseln die Zeiten, die Umstände, die Menschen um so lebhafter, je kleiner die Umwelt, in der wir unser Dasein treiben. Aber es sollte Niemandem ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er versucht, sein Luginsland höher zu bauen, ob er damit vielleicht seinem Nachbarn einen Dienst thun könnte. In diesem Sinne werden wir versuchen, in zwanglosen Aufsätzen Einiges zur Kirchenpolitik zu sagen, dabei ausgehend wie von einem gegebenen Punkt von dem, was wir heute den festen Grundriß unserer inneren Lage genannt haben.*) R

Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben

1. Existenzbedingungen der Gemeinden. Die Gottesdienste. Die Predigt

Ueberblicken wir das kirchliche Leben Amerikas im Großen und Ganzen, gewissermaßen aus der Vogelperspektive, so bietet sich unsern Augen ein recht buntes und überaus lebhaftes Bild. Amerika ist die Heimat der Freikirche, und in Amerika muß sich die Freikirche als lebensfähig ausweisen, denn hier ist ihr günstigster Boden. Das Unkraut hat zwar nie gefehlt. Im Gegenteil, es konnte hier recht wuchern in Anbetracht des Umstandes, daß Amerika viele Jahre eine Art Schuttablagerungsstätte Europas war. Aber die Hauptbedingung zum Gedeihen der Freikirche war doch in Amerika immer vorhanden, nämlich schrankenlose religiöse Freiheit. Dort kann sich zusammenthun zu einer Gemeinde, was nur immer will. Man muß eben selber für sein Durchkommen sorgen — das gilt vom Einzelnen, das gilt aber auch von der Gemeinde. Kann eine Gemeinde nicht für ihre Auslagen aufkommen, und erhält sie keine Unterstützung als Missionsgemeinde einer Synode oder Konferenz, so muß sie untergehen, denn sie kann weder staatliche noch städtische Hilfe erwarten. Unter diesen Verhältnissen haben die Gemeinden freilich oft einen harten Kampf ums Dasein. Das hat aber auch sein Gutes, nämlich eine große Regsamkeit und Wachsamkeit. Daher denn auch oft ein recht bewußtes Christentum und ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn. Das amerikanische Gemeindeleben kommt in diesem Punkte dem Vorbilde der apostolischen Gemeinden viel näher als das deutsche oder schweizerische Kirchenleben.

Aber Schäden sind auch da. Recht unerquicklich und ärgerniserregend ist der Konkurrenzgeist, den die Gemeinden offenbaren und der freilich auch in manchen Fällen auf den Kampf ums Dasein zurückzuführen ist. Es gefällt den Presbyterianern natürlich nicht, wenn sich die Methodisten in vertrauter Nachbarschaft ansiedeln; umgekehrt ist es nicht besser. In der Absicht, das Recht der eignen Gemeinde zu wahren, entsteht dann oft eine ganz häßliche Seelenjägerei und gegenseitige Verketzerung. Doch giebt es auch der Beispiele genug, daß die verschiedenen Gemeinschaften ganz ausgezeichnet gute Nachbarschaft halten und gewisse Dinge gemeinschaftlich ins Werk setzen. Die Prediger wechseln sogar hier und da die Kanzel aus, und in vielen Städten bestehen ministerial associations, deren Mitglieder monatlich zusammenkommen, um sich über theoretische und praktische Fragen zu besprechen und gegenseitig zu beraten. Da sitzen dann die Pastoren der verschiedensten Benennungen friedlich bei einander, wenn auch wohl hier und da in humorvoller Weise dargethan wird, daß „Feuer und Wasser“ (Methodisten und Baptisten) einander nicht zu nahe kommen dürfen.

Während also das Ringen um die Existenz einerseits den Geist des Gebets und des Lebens recht wach erhält in der Gemeinde, führt er anderseits zu dem bereits erwähnten Konkurrenztreiben, aber auch sonst an manchen Orten zu eigentlich unchristlichen Veranstaltungen, um auf irgend eine Weise das notwendige Geld zur Unterhaltung der Gemeinde zu beschaffen.

*) Diese Artikel „Zur Kirchenpolitik“ sollen in vierzehntägigen Zwischenräumen erscheinen. Man hat mich vielfach gedrängt, die kirchenpolitische Meinung der Christlichen Welt im Zusammenhang darzulegen. Ich kann aber nur meine persönliche Meinung geben. Ich thue das widerstrebend, als einer der seine Pflicht thun muß. Denn es ist für einen Redakteur nicht angenehm, mancher aktuellen Frage gegenüber eine einsame Position zu vertreten. Die meisten Leser wollen doch am liebsten ihre eigne Ansicht hören. Nun unser Leserkreis wird eine ruhige ehrliche Aussprache doch respektieren. Ich bitte nur, bei aller Kritik, die ich gelegentlich üben muß, festzuhalten, daß mir alles Kleinliche und Persönliche fern liegt. Ich habe großes Verständniß auch für Bestrebungen, die ich von meinen Grundanschauungen aus mehr oder minder ablehne, und bitte dafür um Gegenseitigkeit. R

Zuerst in der Not und nachher aus Gewohnheit greift man zu Mitteln wie Bazar, Picknick und dergl. Der Bazar findet gewöhnlich im Sonntagsschulraum der Kirche statt. Die Gemeinde läßt sich von den Geschäftsleuten der Stadt, mit denen die einzelnen Gemeindeglieder in Verbindung stehen, Etwas schenken, und diese Sachen werden dann zum Besten der Gemeinde verkauft, versteigert und verlost. Gegen dieses Verfahren wäre vielleicht weniger einzuwenden, wenn es nicht manchmal Bierausschank und Tanzvergnügen mit sich brächte. Das Picknick schließt sich gewöhnlich an eine längere Eisenbahnfahrt oder Schiffahrt an, denn schöne Picknickplätze sind selten in unmittelbarer Nähe einer Stadt vorhanden; auch bestrebt man sich, wenn möglich, jedes Jahr zu wechseln, um die Glieder und Freunde der Gemeinde mit thunlichst vielen schönen Punkten der Gegend im weiteren Umkreis bekannt zu machen. Schon bei dem Billetverkauf kommt oft ein hübsches Sümmchen heraus. Auf dem Picknickplatz in einem schönen Wäldchen am See, im Gebirge oder am Fluß, werden dann Eß- und Trinkwaren verkauft, welche die Mitglieder und sonstige Freunde der Gemeinde geschenkt oder billig verkauft haben. Der Gewinn fällt dann wieder der Gemeindekasse zu.

So empfehlenswert ein solcher Ausflug nun auch an und für sich sein mag, recht bedenklich ist doch die Absicht, auf diese Weise „Geld zu machen" für Zwecke des Reiches Gottes. Die Sache rächt sich denn auch sehr oft durch Ausschreitungen aller Art. Hier und da, aber Gott Lob doch selten, kommt auch ein nach allen Regeln der Kunst arrangierter Gemeindeball vor — auch zum „Besten der Gemeinde". Bei Vereinen junger Leute aus katholischen Gemeinden ist das nicht einmal etwas Seltenes. — Picknick mit Bierausschank, Ball oder dergleichen beschränken sich nach meiner Erfahrung fast ausschließlich auf deutsche Gemeinden. Die englisch-amerikanischen Kirchen unterhalten sich meistens durch freiwillige Abgaben, wenn auch wohl einmal in der Not oder gelegentlich eines Kirchbaues ein Bazar veranstaltet wird. Dasselbe muß auch von den Gemeinden kleinerer deutscher Denominationen wie Methodisten und Baptisten gesagt werden. Ausschreitungen sind fast unmöglich bei ihnen, weil Bierausschank und Tanz grundsätzlich nicht geduldet werden. — Zwischen englisch-amerikanischen und deutsch-amerikanischen Kirchengemeinschaften ist überhaupt ein großer Unterschied zu beobachten, der sehr oft gar nicht zu Gunsten der deutschen Gemeinden ausfällt. Diese haben eben allerlei Mittel ausfindig gemacht, die Unterhaltungskosten der Kirche zu bestreiten, die sie nicht von Deutschland her kennen und von denen sie auch nur die besten von den amerikanischen Gemeinden gelernt haben können. Von den Vorzügen der letzteren haben sich im allgemeinen die lutherischen, unierten und reformierten deutschen Kirchen verhältnismäßig wenig angeeignet. Da fehlen fast überall die wöchentlichen Bibel- und Gebetsstunden, die in so vielen amerikanischen Gemeinden den Mittel- und Kernpunkt des Gemeindelebens bilden. Hingegen besitzen die deutschen Kirchengemeinschaften Vorzüge, die mit dem deutschen Volkscharakter und deutscher Bildung zusammenhängen, die wir daher vergeblich bei den Amerikanern suchen.

Was nun die Form des Gottesdienstes anbetrifft in den englisch-amerikanischen Kirchen, so ist, abgesehen von der anglikanischen Hochkirche, wenig oder gar kein Unterschied unter den verschiedenen Denominationen vorhanden. Wenn auch keine eigentliche Liturgie gebräuchlich ist, so nimmt die Gemeinde doch größeren Anteil am Gottesdienste. Es wird z. B. in vielen Kirchen ein Psalm abwechselnd (Vers um Vers) von ihr und dem Prediger gelesen. In manchen Gesangbüchern hat man die Psalmen in einem Anhang. Wo das nicht der Fall ist, haben die Gemeindemitglieder eigene Bibeln bei sich. Das Gebet wird sitzend oder knieend verrichtet. Bei jedem Gottesdienste werden wenigstens drei Lieder gesungen, wozu denn noch zwei bis drei Lieder vom Kirchenchor kommen. Chorgesang fehlt selten in einer Kirche. Gewöhnlich besteht der Chor aus jungen Leuten der Gemeinde, die einmal wöchentlich den Gesang unter Leitung des Organisten üben. In den reichen Gemeinden hat man ein Quartett oder Doppelquartett von geschulten Sängern, die von 300—2000 Dollar Gehalt jährlich beziehen.

Dafür müssen sie denn im Morgen- und Abendgottesdienst der Gemeinde, also zweimal jeden Sonntag singen. — Wie man sich denken kann, läßt sich auf diese Weise eine recht lebendige und abwechslungsreiche Gottesdienstordnung durchführen.

Morgen- und Abendgottesdienste sind gewöhnlich etwas verschieden von einander, letztere dauern etwa eine Stunde, erstere dagegen durchschnittlich anderthalb Stunden. Morgens ist die Predigt für die Gemeindeangehörigen bestimmt und mehr lehrhafter und erbaulicher Natur. Der Abendgottesdienst ist hauptsächlich auf Fremde und Unbekehrte berechnet; die Predigt hat mehr den Charakter einer erwecklichen Ansprache. Auch wird mehr gesungen, sowohl von der Gemeide wie vom Chor. Man will eben möglichst viel Fremde anziehen, was durch eine kurze, packende Ansprache und gute Musik auch oft gelingt. Dabei gewinnt denn leider so oft das Sensationelle die Ueberhand. Die Themata werden Samstags in den Zeitungen veröffentlicht und sind darauf berechnet, Aufmerksamkeit und Neugierde zu erregen. Für den Morgengottesdienst sind es meist streng kirchliche und biblische Themata wie „Gottes Wort", „Die Furcht des Herrn", „Die Macht Gottes", „Christi Liebe zu den Seinen", „Was dünket euch um Christus", und ähnliche Fragen und Gegenstände praktischer und dogmatisch erbaulicher Art. Im Abendgottesdienst dagegen spricht ein Prediger über: „Was ich thun würde, wenn ich Bürgermeister der Stadt wäre", wobei der derzeitige Bürgermeister schlecht wegkommt. Ein anderer redet über „den Totentanz", ein dritter über den „Gesang der Nacht", ein anderer über „Vergiftete Studenten", über „Selbstbildung", über den „Regenbogen". Athletische Uebungen nehmen im Leben des jungen Amerikaners einen breiten Raum ein, darum kündigt ein Prediger eine Ansprache an über einen „Geistlichen Athleten", ein anderer will über den „Ringkampf" reden, ein dritter über den „Großen Rekord". Auch Gesetzesvorlagen werden besprochen und biblisch beleuchtet. Sonntags- und Sittengesetze sind beliebte Themata. Immer wird ein passendes Bibelwort zu Grunde gelegt. Die Predigten und Ansprachen sind gewöhnlich scharf durchdacht und vortrefflich illustriert. Die Anwendungen sind sehr praktischer und einschlagender Art. Man nimmt in der Regel kein Blatt vor den Mund und nennt die Dinge und auch Personen, auf die man abzielt, mit Namen. Freilich kann man nicht umhin wahrzunehmen, daß glänzende Rhetorik über Gedankenarmut und Mangel an Tiefe manchmal weghelfen muß. Humor und Satire, Wortspiele und Anekdoten sind auch auf der Kanzel daheim und werden fleißig angewandt nach Spurgeons bekanntem Wort: „Zuweilen liegt Kraft in den Geschichten, weil sie sich an den Sinn fürs Lächerliche wenden." Spurgeon ermahnt freilich zur Vorsicht im Gebrauch, fährt aber doch fort:

> Ich muß bekennen, daß ich die Leute im Gotteshause lieber lachen hören als schlafen sehen möchte; und ich wollte ihnen die Wahrheit lieber durch etwas Lächerliches beigebracht haben, als zugeben, daß sie dieselbe mißachten, und also, weil sie die Wahrheit nicht in sich aufnehmen, verloren gehen. Ich glaube in meinem Herzen, daß das Lachen ebenso heilig sein kann, wie das Weinen.

Es fehlt jedoch auch nicht an Warnungen aus der amerikanischen Kirche heraus vor sensationellen, litterarischen und spekulativen Erörterungen auf der Kanzel.

Wie schon gesagt tragen die Abendgottesdienste mehr einen erwecklichen Charakter: am Schluß der Predigt werden Alle, die es noch nicht sind, aufgefordert, Nachfolger Jesu zu werden. Darauf hat auch die ganze Predigt bewußtermaßen hingezielt. Die davon Ergriffenen werden aufgefordert, jetzt einen Entschluß zu fassen und dies durch Aufstehen oder Händeheben kund zu thun. Das geht in aller Würde und Stille vor sich; an die Art und Weise der Heilsarmee ist dabei nicht zu denken, freilich ist es auch nicht überall gleich. Ich war einmal in einer größeren Baptistenkirche an einem Sonntagabend. Der Prediger sprach über das Gleichnis vom verlorenen Sohn mit besonderer Berücksichtigung des liebe- und ehrenvollen Empfanges seitens des Vaters. Die Predigt war hinreißend in ihrer praktischen Einfachheit und schlagenden Anwendung. Am Schluß der Predigt fragte der Pastor, ob junge Männer da seien, die heute Abend zum Vaterhause zurückkehren wollten aus der Fremde und Nachfolger Jesu werden. Und siehe da! ohne

alles weitere Drängen erhoben sich 7 oder 8 junge Männer, augenscheinlich alle aus den besseren Ständen. Aehnliches habe ich auch an anderen Orten erleben dürfen. Doch muß ich bekennen, daß bei Vielen menschliches Nötigen und Drängen an Stelle der Geisteskraft tritt, wenn auch ein Nötigen im Sinne und Geiste Jesu (Luk. 14, 23) wohl nicht zu verwerfen ist, weil es ja im Interesse und zum Besten der Genötigten geschieht. Lohans

---

Eine Novelle zur Polenfrage

1

Gemeint ist keine gesetzgeberische, sondern eine litterarische Novelle, eine Novelle von Sienkiewicz, dem jetzt gefeiertsten Dichter Polens. Sie heißt Bartek der Siegreiche und ist französisch bei Ollendorf in Paris erschienen. Da augenscheinlich noch keine deutsche Buchausgabe existiert, sei sie hier nach dem französischen Text kurz erzählt. Die Glossen kann sich Jeder leicht selbst dazu machen. Ich möchte es schon deshalb nicht, damit nicht wieder eine Polendebatte anhebt. Immerhin wird gerade im Hinblick auf die Polenartikel unsers Blattes die Geschichte für unsern Leserkreis ihr besonderes Interesse haben.

Bartek Slovick, ein polnischer Bauer aus dem Dorfe Poguembin in Posen, wo er zufrieden und bescheiden mit seinem Weibe Magda und seinem Sohn Franck lebte, wird 1870 eingezogen. Bartek den Dummkopf nennen ihn die Leute, denn er ist äußerst beschränkt, aber ein Hühne an Gestalt und Kraft. Sienkiewicz hat diesen ungeschlachten, im Grunde gutmütigen Dummkopf trefflich gezeichnet und durchgeführt.

Slovick heißt zu deutsch Nachtigall. Der Offizier, der Barteks Personalien aufnimmt, als er ins Heer eingereiht wird, versteht statt Slovik Shloik, was deutsch Mensch heißt, und schreibt den Polen als Bartek Mensch ein, was Sienkiewicz besonders, also nicht ohne Absicht, vermerkt.

Bartek der Dummkopf pariert, wie es sich nur ein preußischer Unteroffizier wünschen kann. Aber auf der Fahrt nach dem Rhein macht doch auch er sich seine Gedanken, wie diese Franzosen wohl sein mögen. Sein Landsmann Vaitek antwortet: Sie sind genau wie die Deutschen, nur noch schlechter.

Als es zur Schlacht bei Gravelotte kommt, zeichnen sich die polnischen Regimenter sehr aus, am meisten aber Bartek, der drein haut wie der schwäbische Reiter bei Uhland. Selbst dem General Steinmetz fällt das auf. Er will ihn zum Unteroffizier befördern. Doch der Regimentskommandeur rät ab, Bartek sei gar zu dumm. Der General reitet an Bartek heran, der ganz allein drei Fahnen und zwei Kanonen genommen hat, und fragt ihn: Weißt du auch, weshalb du dich mit den Franzosen schlägst? Bartek antwortet: Weil sie Deutsche sind, nur noch schlechter, die Luder. Alles lacht. Unteroffizier kann Bartek der Dummkopf nicht werden, aber das eiserne Kreuz heftet ihm der General eigenhändig an, zumal Bartek auf die weitere Frage: Wer hat die Schlacht heute gewonnen? antwortet: Ich, Herr General.

Immer wieder zeichnet sich Bartek aus. Das Blutvergießen macht ihm allmählich Freude. Nur einmal wird er stutzig. Es wurden nämlich gegen Ende des Kriegs einmal Franktireurs gefangen genommen, unter denen sich zwei Polen befanden. Am folgenden Morgen sollen sie hingerichtet werden. Bartek lauscht ihrer Unterhaltung und hört, daß sie sich zu den Franzosen schlugen, weil dies besser für ihr Volk sei, zumal sie sicher erwarteten, die Franzosen würden siegen. Kurz vorher hat dem Bartek sein Weib in einem Brief Vorwürfe gemacht, wie er als Katholik mit den protestantischen Preußen gegen das katholische Frankreich kämpfen könne. Da schlägt Bartek das Gewissen. Er möchte die beiden Polen befreien, aber die preußische Subordination steckt ihm schon zu tief in den Knochen, als daß er es über sich brächte. Am andern Morgen ist der bisher stets nüchterne Bartek aus Posen so schwer betrunken, daß er vierundzwanzig Stunden nicht mehr nüchtern wird.

2

Der Krieg ist zu Ende. Bartek kehrt nach Poguembin zurück. Aus Bartek dem Dummkopf ist Bartek der Siegreiche geworden. Dafür „flucht er jetzt wie ein Deutscher und trinkt für zwei." Auch in der Heimat wurde es inzwischen anders. „Die Deutschen, die sich bisher nicht um Posen kümmerten, blähen sich jetzt auf, als gäbe es keinen Gott im Himmel mehr, überschwemmen Posen, beleidigen und vertieren uns." So erklärt Matsyei, der ehrwürdigste und angesehenste Mann in Poguembin. Da fährt Bartek der Siegreiche auf. Ihm, der sich mit General Steinmetz unterhalten hat, kann der alte Matsyei nicht mehr imponieren. Es wird uns jetzt nur besser gehn, behauptet er. Matsyei zuckt die Achseln und denkt bei sich: Na ja, du bist doch immer noch Bartek der Dummkopf.

Magda hofft, daß ihr Gütchen, dem der Herr so lange gefehlt hat, jetzt wieder hoch kommen wird. Aber Bartek hat inzwischen das Arbeiten verlernt, er trinkt. Er kann auch nicht mehr ordentlich arbeiten, die Kriegsstrapazen sind ihm in die Glieder gefahren. Bald muß Magda über ihren Mann jammern: „O Gott, das ist ja kein Christ mehr, er ist ja kein Mensch mehr, ein Deutscher ist er geworden, ein Lügner, ein Trunkenbold, ein Teufel."

Für alle Arbeit muß Magda allein aufkommen. Doch es geht trotz all ihres Fleißes rückwärts mit dem Besitztum. Sie hat nämlich Geld aufnehmen müssen bei einem Deutschen Namens Just, der arm nach Posen kam und durch Geldleihen gegen hohe Zinsen reich geworden ist. Und noch ein Deutscher, Boege mit Namen, lebt jetzt in Poguembin, als Lehrer ist er angestellt. Eines Tags prügelt er Barteks Buben Franck ganz gehörig, weil er auf die Frage in der Schule: wer am mächtigsten auf Erden sei? geantwortet hat: Der heilige Vater. Das wird selbst Bartek dem Dummkopf zu dumm, der bisher gemächlich vor seinem Häuschen zu sitzen pflegte mit der Pfeife im Mund, auf deren Porzellankopf Bismarck in seiner Kürassieruniform eingebrannt war. Was, der Sohn Barteks des Siegreichen, der so viel Schlachten gewonnen, der mit dem General Steinmetz sich unterhalten hat, wird von einem Schulmeister verhauen? Bartek zieht aus gegen Herrn Boege, der grade inmitten seiner Schweine sitzt und sich ausruht. Es kommt zum Handgemenge. Aber auch hier bleibt Bartek zunächst siegreich. Er befördert Herrn Boege häuptlings in den Schweinetrog, der voll Feuchtigkeit ist. Dann aber kommt es zu einer förmlichen Schlacht zwischen Deutschen und Polen, wo Bartek auch sein Teil abkriegt. Die deutschen Zeitungen schlagen natürlich Lärm über die polnischen Barbaren, diese religiösen Fanatiker, und Herr Boege wird über Nacht sozusagen zum Heros. „Dieser milde und sympathische Pionier, der es auf sich genommen hat, dem fast unbekannten Bauerndorf Bildung und Kultur zu bringen, ist ein Opfer der Wut von Bauern geworden. Es ist selbstverständlich für alle Deutschen, daß sie einen der Ihren nicht ungerechter Weise leiden lassen."

Bartek, geschmückt mit allen Kriegsmedaillen, wird zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und zu 150 Mark Schmerzensgeld an die Familie Boege. „Im Gefängnis hat er die schönste Zeit, über seine Heldenthaten bei Gravelotte, Sedan und vor Paris nachzudenken."

Polnische Abgeordnete bringen die Sache natürlich auch im Parlament zur Sprache. „Es regnete grade an dem Tag, alle Parlamentsmitglieder — die polnischen ausgenommen — fingen an zu gähnen, und man ging zur Tagesordnung über."

Lehrer Boege schikaniert fortan Franck natürlich nur noch mehr. „Die Deutschen sind jetzt die Herren in Posen und fürchten Niemanden", erklärt er Frau Magda, mit deren Hauswesen es immer mehr bergab geht. Doch eine Hoffnung hat sie noch, die sie gleich Bartek mitteilt, als er von der Gerichtsverhandlung nach Hause kommt. „Wenigstens der Grund und Boden ist noch polnisch, ist noch nicht deutsch." Er wird sie, die Polin, nicht im Stiche lassen, eine reiche Ernte geben und sie so aus den Klauen des Deutschen Just befreien, der ihr inzwischen, da Magda die fälligen Zinsen nicht gleich zahlen konnte, noch mehr Geld geliehen hat unter der Beding-

ung, daß sie ihm das ganze Gütchen verschreibt, für den Fall daß neue Zahlungsschwierigkeiten eintreten.

Inzwischen hat der Gutsherr von Poguembin, Yarzinski heißt er, reich geheiratet, eine junge Polin. An sie wendet sich Magda in ihrer Not um Hilfe gegen den Deutschen Just. Unter Thränen über all das Unrecht, das jetzt die Polen von den Deutschen leiden müssen, verspricht Frau Yarzinski, sie aus den Händen des Deutschen zu befreien.

Der Polin Magda fehlt es aber auch nicht an Schlauheit. Vor der Ernte darf Bartek keinesfalls ins Gefängnis, er ist zu nötig im Haushalt. Wenn ihr nur Jemand ein Zeugnis ausstellen wollte, Bartek sei krank und dürfe deshalb noch nicht ins Gefängnis? Halt, der Arzt. „Der Doktor ist kein Deutscher, er wird es schon bescheinigen.“ Er thut es auch. Und nun macht Magda ihrem Bartek den Kopf warm: „Da siehst dus doch, woher uns Glück kommt? Doch nicht von den Deutschen! Von den Polen. Haben sie dir vielleicht auch nur einen Pfennig für deine gewonnenen Schlachten gegeben? Steine haben sie dir an den Kopf geworfen, das ist Alles.“

Eines schönen Tags wird Bartek zum Herrn Landrat befohlen, der ohne lange Umschweife ihm barsch befiehlt, bei der bevorstehenden Reichstagswahl für den Deutschen, den Schulberg, zu stimmen.

Der Wahltag kommt. Frau Marya Yarzinski, die junge Gutsherrin, ist am eifrigsten. „Sie sprach nur von der Wahl, dachte nur an sie, träumte nur von ihr.“ Sie geht von Haus zu Haus und bearbeitet die Leute, ihren Gatten, den Polen, zu wählen. „Eines Tags machte sie sich so laut über die Deutschen lustig, daß ihr Gatte sich genötigt sah, sie ein wenig zurück zu halten. Doch hier gab es keine Gefahr. Das Volk nahm sie stets mit Freuden auf, küßte ihre Hände und feierte sie.“ Die Polen sind voll Hoffnung. Ihr Kandidat wird schon durchkommen und nicht der Deutsche. Am Wahltag jubeln die im Hause Yarzinskis versammelten Polen, denn der ausgesandte Bote bringt die Nachricht, Yarzinski sei gewählt. Aber sie jubeln zu früh. Bald kommt der Pfarrer und muß verkünden, der Deutsche Schulberg ist gewählt. Die Städte haben zwar für den Polen gestimmt, aber das Land nicht, besonders Poguembin nicht. Bartek hat für Schulberg gestimmt und gearbeitet, weil der Herr Landrat so befahl, und Bartek pariert immer noch Ordre.

Yarzinskis verziehen nach Dresden statt, wie sie gehofft, nach Berlin. Bartek aber sitzt stumpfsinnig, verachtet zu Haus. Seine Frau redet kein Wort mehr mit ihm, er ist ihr ein Fremder geworden. Doch lange bleibt Bartek auch nicht mehr in seinem Häuschen. Yarzinskis haben jetzt natürlich keinen Anlaß mehr, Bartek aus den Klauen Justs zu helfen. Der deutsche Wucherer bringt das Besitztum unbarmherzig an sich. „Bartek, Magda und Franck müssen ihr Besitztum verlassen, in die Stadt ziehn, da ihnen im Dorf Niemand mehr Arbeit giebt.“

Und „der Sieger von Gravelotte begiebt sich ins Gefängnis, seine drei Monate abzusitzen für die Affaire Boege. Die Yarzinskis aber wohnen immer noch in Dresden.“

So schließt die Geschichte Barteks des Siegreichen, der sein lebtag Bartek der Dummkopf geblieben ist, weil er für die Deutschen seine Haut zu Markte trug und sich einbildete, er würde dafür irgendwelchen Dank ernten. Es ist eine in jeder Beziehung recht lehrreiche Geschichte, von der im Jahre 1901 in der französischen Ausgabe über 12000 Exemplare abgesetzt worden sind. Hans Fischer

---

Verschiedenes

Andreas Hyperius war der erste evangelische Homilet. Während noch ein Melanchthon auf die Predigt die Grundsätze der humanistischen Rhetorik recht äußerlich anwandte, hat Hyperius sie aus diesem Schema befreit. Die formale Schulung durch die Rhetorik (die officia oratoris) fordert er zwar mit Recht auch für den Prediger. Aber für die inventio, die Stofffindung, stellt er eigene Regeln auf. Der Inhalt des Evangeliums muß sich hier unbeengt durch fremde Formeln nach eigenem Gesetze entfalten können. Der Zweck der Predigt ist nach ihm die interpretatio scripturarum popularis, die volkstümliche Schriftauslegung. Gerade darin hat man in unserer Zeit eine Schwäche dieses Homileten sehen wollen. Ich möchte ihn verteidigen. Das Christentum ist eine Buchreligion — den Ausdruck im Sinne Max Müllers gebraucht (Natürliche Religion 1890. S. 530 vgl. S. 207). Das Recht, die Kanzel zu besteigen, wird erworben durch den Nachweis gründlichen, berufsmäßig betriebenen Studiums eben dieses heiligen Buches. Wie sollte nun das, was von der Kanzel aus zu sagen ist, etwas Anderes sein, als die sachgemäße und angemessene Auslegung des heiligen Buches in dem Kreise seiner Verehrer? Dagegen scheint mir eine Schwäche des Hyperius darin zu liegen, daß er die Kappadocier und Chrysostomus als Meister der Beredtsamkeit preist, von einem Luther aber — schweigt.

Diese Homiletik (de formandis concionibus sacris) ist der Gegenwart durch eine treffliche Uebersetzung von D. Ernst Christian Achelis zugänglich gemacht. Eine sachkundige Einleitung schildert das Leben des Hyperius und würdigt sein Werk. Wie Achelis die Homiletik, so hat D. Eugen Sachsse die Katechetik des Hyperius übertragen. Mir will scheinen, als wäre statt deren die Uebersetzung wenigstens einiger Abschnitte des Buchs „Von der rechten Art des theologischen Studiums“ (Vgl. Christliche Welt 1899 Sp. 868) für unsere Zeit wertvoller gewesen. Doch fehlt auch der Katechetik die Bedeutsamkeit für die kirchliche Gegenwart nicht. Die Reform der Konfirmationspraxis ist das Bindeglied. Obschon Hyperius nämlich für die Einführung der Konfirmation wirkt, befürchtet er von ihr mit Recht, daß durch sie viel Unmündige unter die mündigen Gemeindeglieder aufgenommen würden. Deshalb fordert er außer ihr und nach ihr noch eine besondere Mündigkeitserklärung, die der Katechet unter sakramentaler (!) Handauflegung vollziehen soll. Wenn in unserer Zeit die von ähnlichen Sorgen getriebenen Konfirmationsreformer ähnliche Wege einschlagen wollten, so würde man das im Kreise der Laien als Anmaßung pfäffischer Gewalt empfinden. Es sei denn, daß zugleich die Konfirmation des Zwanges entkleidet würde und die Mündigkeitserklärung nicht von der Macht des Katecheten abhinge, sondern ein freiwilliges Bekenntnis sei, das der Mündige der Gemeinde ablegt. — Die Elementa christianae religionis, den Katechismus des Hyperius, hat Walter Caspari soeben neu herausgegeben. Erlangen Deichert, 1901. 2 Mk.

Die gemeinsame Arbeit von Achelis und Sachsse führt den Titel: Die Homiletik und Katechetik des Andreas Hyperius. Berlin, Reuther und Reichard, 1901. 2 Mk. Wir wünschen ihr die weiteste Verbreitung und fleißiges Studium. F M Schiele

Kantstudien. Aus Anlaß des Berichts über die Vorbildung der jungen Theologen für das geistliche Amt kam es in der im Mai v. J. abgehaltenen Sächsischen Landessynode zwischen einem Juristen und einem Theologen zu einem kurzen Disput über Schopenhauer und Kant. Der Jurist entschied sich für Schopenhauer, der Theologe für Kant und fand dabei lebhafte Zustimmung. Ein Beweis, daß Kants Ideen tief genug in den Protestantismus eingedrungen sind, um selbst in einer kirchenpolitischen Körperschaft Wiederhall zu finden. Deshalb dürfte es nicht unangebracht sein, wenn in der Christlichen Welt jährlich wenigstens einmal über die „Kantstudien“, ein Unternehmen von Vaihinger (Kantstudien, philosophische Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Hans Vaihinger in Halle. Berlin, Reuther und Reichard. Jeder Band, bestehend aus 4 Heften, zusammen zirka 30 Bogen, jährlich 12 Mark; bis jetzt 5 Bände erschienen) referiert wird, das sich zum Zweck gesetzt hat, das Interesse für Kants Philosophie wachzuhalten und einen „Turnierplatz“ zu schaffen zunächst zwar für die philosophischen Kämpfe der Gegenwart. Doch nahe genug mit diesen berühren sich die theologischen, und immer wieder wird auch für sie Kants System mindestens einen klaren Orientierungspunkt bieten. Theologie ist ohne philosophische Voraussetzung und Vorbildung unmöglich. Namentlich gilt das von der sogenannten „modernen“.

Für sie sind schon die erkenntnistheoretischen Untersuchungen nicht zu unterschätzen, die von den mannigfachsten Gesichtspunkten in der genannten Zeitschrift gegeben werden. Sie sind notwendig zur Bildung einer einheitlichen Weltanschauung und haben daher auch für das religiöse Leben ihre Bedeutung. Weltbegriff und Gottesbegriff stehen mit ihnen in engem Zusammenhange. Das zeigen Abhandlungen in den Kantstudien, wie die über den Unterschied der Wahrnehmungs- und Erfahrungsurteile (Simmel), über die Bedeutung der Erkenntnistheorie Kants für die Philosophie der Gegenwart (Maier) und über den Begriff des transzendentalen Gegenstandes bei Kant oder Schopenhauers Kritik desselben (Wartemberg). Sie kennzeichnen den transzendenten und transzendentalen Gebrauch der menschlichen Vernunft und dienen so zur Erläuterung des Verhältnisses zwischen Theologie und Metaphysik.

Noch wertvoller für den Theologen ist die Ethik. Hier schlägt Kants Freiheitslehre und die Lehre von dem radikalen Bösen ein. Kants Ethik ist „vorzugsweise Gemeinschaftsethik“. Ihr Grundsatz: Handle so, daß deine Freiheit mit der jedes Andern bestehn kann, enthält gerade vermöge seines Formalismus gemeinschaftbildende Kraft. Durch die Formel des kategorischen Imperativs, „die uns die Menschheit in der Person eines jeden Mitmenschen jederzeit zugleich als Selbstzweck, niemals bloß als Mittel zu achten lehrt“, hängt die Moralphilosophie Kants mit dem Sozialismus zusammen. Hierüber liefert Vorländer im vierten Bande der Kantstudien einen für den Ethiker und für den Theologen gleich interessanten Artikel. Weiteres über ethische Fragen bringen Medicus (Zu Kants Philosophie der Ge-

schichte), Schwarz (Der Rationalismus und Rigorismus in Kants Ethik), Döring (Kants Lehre vom höchsten Gut). Ganz besonders anregend aber ist die Abhandlung Rickerts geschrieben „Ueber Fichtes Atheismus“. Sie berührt sich eng mit den Gedankenkreisen der Gegenwart, namentlich in dem Kapitel mit der Ueberschrift: „Die Ueberwindung des Intellektualismus.“ Diese kann, wie richtig bemerkt wird, nur darin bestehn, „daß auf rein logischem Wege die tiefgehende Verwandtschaft des nach Wahrheit strebenden Denkens mit dem auf das Gute gerichtete Wollen aufgezeigt wird, eine Verwandtschaft, die, wie Fichte es angesehn hat, darauf beruht, daß ein Wollen und Werten das innerste Wesen auch des nach wissenschaftlicher Ueberzeugung strebenden Denkens bildet.“

Vor allem aber bleibt es für den protestantischen Theologen wichtig, daß grade Kants Philosophie es ist, die gegenwärtig am heftigsten von römisch-katholischer Seite angegriffen wird. Der Herausgeber der Kantstudien sagt hierüber im vierten Bande seiner Zeitschrift: „Die bedeutungsvolle Stellung des Kantianismus in der Philosophie unsrer Zeit wird von Niemandem besser gewürdigt, als von dem mächtigen Gegner des modernen Denkens überhaupt: dem Neuthomismus, der in zielbewußter Weise seine Angriffe gegen dasselbe immer mehr zu einem Vorstoß gegen Kant und seine Schule konzentriert. In der bisher überall nur zu sehr versäumten Auseinandersetzung mit seiner Gedankenwelt sehen die Kantstudien eine vielleicht nicht nur in theoretischer Hinsicht wichtige Aufgabe.“

Die gesamte Kantische Philosophie ist im Grunde religiös gerichtet. „Kant ist zeit seines Lebens um den Schutz seiner religiösen Weltanschauung, um eine feste Fundamentierung seines Glaubens besorgt gewesen.“ Dadurch daß er die transzendente Geltung der menschlichen Verstandeskraft ablehnt, macht er freie Bahn für das religiöse Bedürfnis des Gemüts. „Seine beiden Pole oder Brennpunkte sind Rettung der Wissenschaft durch Sicherstellung des Rationalismus und Schutz der religiösen Weltanschauung durch Zurückführung derselben auf den praktischen moralischen Glauben.“ Der Glaube aber ist „die moralische Denkungsart der Vernunft, der beharrliche Grundsatz des Gemüts, das, was zur Möglichkeit des höchsten moralischen Endzwecks als Bedingung vorauszusetzen notwendig ist, wegen der Verbindlichkeit zu demselben als wahr anzunehmen.“ Der Glaube ist ihm etwas rein Subjektives, aber mit objektiver Geltung. „Die Glaubensgewißheit als psychologisches Faktum betrachtet, hat nicht das Geringste von logischem Charakter an sich. Sie ruht im innersten Wesen des Menschen.“ (Adickes, Band 1 der Kantstudien.)

Durch die Begründung solcher Anschauungen ist Kant der Philosoph des Protestantismus. Dies hat Paulsen ausgeführt (Kantstudien Bd. 4) in einer in der Christlichen Welt bereits besprochenen Abhandlung (1900, Nr. 17). Darum stehen die römischen Thomisten wider Kant. Von ihm können die protestantischen Theologen Waffen schmieden lernen für Verteidigung und Angriff. Er lehrt mit Klarheit und Gewissenhaftigkeit arbeiten an der Lösung der großen Probleme, die der Theologie gestellt sind. Durch ihn werden Wissenschaft und Glaube sicher gestellt und einer falschen, schwärmerischen Spekulation heilsame Schranken gezogen. Damit aber hat Kant nicht nur der philosophischen Religionsbetrachtung, sondern der Religion selbst einen großen Dienst erwiesen, der seine Schriften immer wieder des eingehendsten Studiums wert macht. Katzer

Die neue Zeitschrift der Los von Rom-Bewegung. J. F. Lehmanns Verlag in München hat die erste Nummer einer neuen deutsch-evangelischen Wochenschrift ausgegeben, die recht eigentlich das Organ der Los von Rom-Bewegung sein soll: Die Wartburg. Als Herausgeber zeichnen Superintendent Meyer in Zwickau (für das Deutsche Reich) und Reichsratsabgeordneter Rechtsanwalt Dr. Eisenkolb in Karbitz (für Oesterreich); als Schriftleiter Pfarrer Eckardt in Windischleuba (für das Deutsche Reich) und Vikar Hochstetter in Stainz (für Oesterreich). Kosten: vierteljährlich nur 1 Mark. Die Probenummer wird durch alle Buchhandlungen leicht zu erhalten sein, auch direkt vom Verlag in München, Heustraße 20.

Je weniger wir im stande sind, der Los von Rom-Bewegung von Etappe zu Etappe zu folgen, und je mehr andere Ziele und Gesichtspunkte uns vielfach zu einer andern Beurteilung der gesamten Zeitlage anleiten, als wir sie hier vertreten finden, desto angelegentlicher empfehlen wir die neue Zeitschrift. Die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich, Frankreich und anderwärts ist ein Symptom von weittragender Bedeutung und eine große Erquickung für jedes evangelische Herz. Ihre Unterstützung ist mit die dringendste Aufgabe, die unserer Generation auferlegt ist. Möchten nicht nur die Mittel reichlich fließen, überall wo sich neues Leben regt, das schützende Dach eines geordneten Gemeindewesens darüber zu errichten; möchten insonderheit auch unsre jungen Theologen, und gerade die besten, den Ruf nach Arbeitern sich zu Herzen gehen lassen, der von jenseits der Grenze zu uns dringt. Auf die beiden Aufrufe in der „Wartburg“: Kandidaten gesucht! sei in diesem Sinne besonders nachdrücklich aufmerksam gemacht. R

Zu der Erklärung in Sachen Weingarts, die wir in Nr. 9 veröffentlicht haben, bezweifelt die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung die Aufrichtigkeit der Versicherung, daß die Unterzeichner der Vergewaltigung eines altgläubigen Geistlichen ebenso entgegentreten würden. (Vgl. a. a. O. Sp. 210 Z. 4 ff.) Es ist, wie man gelegentlich doch einmal konstatieren muß, die alte und Gott Lob veraltende Methode, wonach man prinzipiell Andersgesinnten durch moralische Verdächtigung in ihrem Wert herabzudrücken sucht, aus der kirchlichen Presse, die dem Evangelium und dem Protestantismus dienen will, noch immer nicht geschwunden. Und das ist so thöricht, so kurzsichtig! Denn unsere Ansprüche an die christliche Presse sind in dieser Beziehung feiner, schärfer, sicherer geworden, und all dergleichen Extravaganzen schaden nur der Richtung, der ein solches Organ dient.

Nun liegt die Sache in diesem Fall doch so einfach! Alle die Männer, die jene Erklärung unterschrieben haben, übernehmen damit die Verpflichtung, in Zukunft auch gegen die Behandlung eines „Geistlichen der sogenannten orthodoxen oder positiven Richtung“ nach dem bekämpften Grundsatz zu protestieren. Von dieser Thatsache sollte die Presse dieser Richtung Kenntnis nehmen und im Notfall zur gegebenen Zeit daran erinnern.

Daß wir in der Christlichen Welt ohne Zögern auch für Pastoren einer uns fremden Gesinnung zum Schutze ihrer Gewissensfreiheit eintreten, haben wir bewiesen, als die drei hannoverschen Geistlichen wegen ihres Verhaltens zu dem hundertsten Geburtstag Kaiser Wilhelms I. gemaßregelt wurden. Vgl. 1897, Nr. 36 u. 37.

Aehnliches kann sich jeden Augenblick wieder ereignen. Insbesondere können es die Gemeinschaftspastoren sein, für die wir eintreten müssen. Ich habe mit Trauer die Aktenstücke gelesen, die zwischen dem Kgl. Konsistorium Königsberg und dem Pfarrer Urbschat in Borken gewechselt worden sind, desgleichen auch von den „Verfolgungen“ seines Vorgängers Blazejewski. Man findet jene in Nr. 9 der „Mitteilungen aus der Bibelschule und der Evangelisations-arbeit ihrer Mitglieder“ von Pastor Th. Jellinghaus, diese in einem Schriftchen „Am Kreuz“, zu beziehen vom Selbstverlage des Gemeinschafts-Schwesternhauses in Vandsburg, Westpreußen. Nähere Erörterung mag unterbleiben, weil im Fall Urbschat der Berliner Oberkirchenrat wohlthätig eingegriffen hat. Aber die Glaubens- und Gewissensfreiheit, ohne die ein wahrhaft achtungswerter Pastorenstand nicht möglich ist, muß auch den Gemeinschaftspastoren zu gute kommen. R

Kleine Mitteilungen. Man hat doch als Redakteur auch seine Freuden, die für Manches entschädigen. Und gelegentlich wäre es unrecht, die Leser nicht daran teilnehmen zu lassen. Zum Beispiel. In der polnischen Zeitschrift „Praca“, die im Verlage von Biedermann in Posen, Kattowitz und Krakau erscheint und sehr gelesen sein soll, wird das Verhältnis des Zentrums zur polnischen Partei behandelt; darin findet sich folgender Passus: „Was wir übrigens vom Zentrum hoffen können, darüber lasen wir gerade in der Zeitschrift »Christliche Welt«, die durch einen katholischen Kaplan redigiert wird. Sein Name ist Rade. Dieser einflußreiche Priester und katholische Schriftsteller bewies ungefähr, daß ein Bündnis mit den Polen nicht ewig dauern könne, daß die deutschen Katholiken schon lange die ganze »Unnatur und Unerträglichkeit« dieses Bündnisses fühlen, daß die polnische Geistlichkeit Polentum und Katholizismus identifiziert und daß es eine »Schmach« für den deutschen Katholizismus ist, mit solchen Menschen Freundschaftsbündnisse zu schließen. Ferner behauptet dieser würdige preußische Kaplan .....“ — es folgt noch eine weitere Inhaltsangabe meines Polenartikels in Nr. 4. Der Abschnitt schließt mit den Worten: „So schreibt ein Priester und katholischer Redakteur.“ — Die ernste Moral von dem lustigen Mißverständnis meiner dem Blatte zu Gesicht gekommenen Fragmente ist, daß es eben deutsche katholische Priester Gott Lob giebt, die so schreiben könnten, wie ich es ihnen in den betreffenden Sätzen zugemutet habe. Das weiß die „Praca“ ganz gut, und auf dem wachsenden Einfluß dieses Elements im deutschen Katholizismus ruht ganz vornehmlich das bißchen Hoffnung, das man in unsrer Polenfrage haben kann. — Da ich einmal bei den Polen bin und da ich nicht unterlassen kann, die Unternehmungen in unsern Ostmarken zu verfolgen, was leider nur zu Wenige thun, so sei ein Stoßseufzer gestattet. Wie verlautet, beabsichtigt die Regierung mit öffentlichen Geldern (es verlautet: vier Millionen) in der Stadt Posen ein deutsches Vereinshaus zu bauen. Kundige versichern, daß dies Geschenk dem Deutschtum keinen Segen bringen werde. Dagegen wäre dringend nötig, die Summe für den Bau kleiner Wohnungen in der Stadt Posen aufzuwenden.

Zu dem Artikel über Calvin sei schließlich noch einmal bemerkt, daß es der Vortrag eines Katholiken ist, und auf den einleitenden Aufsatz von Platzhoff-Lejeune in Nr. 9 hingewiesen. Das Original lag uns vor im Journal des Débats vom 18. Dezember 1901.

Von dem Verfasser unsers Artikels über Evangelische Fürstinnen in Oestereich, D. Georg Loesche, Professor an der Evangelischen Fakultät in Wien, ist eine Geschichte des Protestantismus in Oesterreich jüngst erschienen. Tübingen, Mohr 1902. 251 S. 2 Mk., gebunden 2.50. Eine Besprechung folgt.

Wie aus dem heutigen Anzeigenteil zu ersehen, hat sich ein Evangelischer Verein für die La Plata-Staaten gebildet. Das ist mit größter Freude zu begrüßen. Denn die bestehenden Instanzen leisten durchaus nicht genug für unsre in ihrer Wichtigkeit nicht leicht zu überschätzende ausländische Diaspora. Nun kann nicht Jeder dem neuen Verein beitreten. Aber Mancher sollte sich diese Spezialität nicht entgehen lassen. Wer drüben Familien- oder Geschäftsbeziehungen hat, voran. Ferner wer für die Wichtigkeit der Sache den weiten Blick hat. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 7. April 5 Uhr Rosenau: Der Einfluß der antiken Mysterien auf christliche Lehre und christlichen Gottesdienst.

Gotha. Mittwoch 9. April 4 Uhr im „Schützen“: Tröltsch, Absolutheit des Christentums (Vorwort und 1.)

Leipzig. Donnerstag 17. April bei Kitzing und Helbig (Passagensaal): Die Bedeutung der Aufklärung für die Theologie (Hoffmann).

Magdeburg. Mittwoch 16. April 4 Uhr Vierteljahrsversammlung im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Zur Duellfrage. Gäste, auch Damen willkommen.

Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz

Bei der letzten Zusammenkunft in Mühlacker ist zum diesjährigen Versammlungsort Straßburg gewählt worden. Als Zeitpunkt wurde von Straßburg aus im Einvernehmen mit den Referenten der 22/23. April d. J. bestimmt. Die Verhandlungen werden im großen Saal des Thomasstifts stattfinden mit folgender Tagesordnung:

Dienstag, 22. April nachmittags 3½ Uhr: Die Theodicee, ihr wissenschaftliches Recht und ihr religiöser Wert. Referent: Professor D. v. Schultheß-Rechberg aus Zürich; Diskussion eröffnet von Professor D. Lobstein-Straßburg.

Mittwoch, 23. April vormittags 9 Uhr: Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Referent: Pfarrer Braun von Berg bei Drulingen, Elsaß.

Das Komitee:

Für Baden: Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Pfarrer Dr. Christlieb in Freistett.
Für Elsaß: Professor D. Smend und Pfarrer Hering in Straßburg.
Für Hessen: Professor D. Drews in Gießen und Pfarrer Storck in Ueberau bei Darmstadt.
Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Buch a. Irchel.
Für Württemberg: Professor D. Hegler in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Es werden voraussichtlich eine Anzahl Freiquartiere für die auswärtigen Teilnehmer zur Verfügung stehen. Anmeldungen bezw. Anfragen wegen sonstiger Unterkunft sind möglichst frühzeitig, jedenfalls vor dem 15. April, zu richten an Prof. Lic. Anrich, Thomasstaden 1, Straßburg i. E.

Versammlungskalender

2.— 4.	April	Theologischer Ferienkursus Berlin
2.— 4.	„	Deutsch-Evangelischer Frauenbund Hannover
8.—10.	„	Deutsche Sonntagsschulkonvention Düsseldorf
22. 23.	„	Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz Straßburg
29.— 1.	Mai	Kirchlich-soziale Konferenz Düsseldorf
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Dortmund

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Heute, Palmsonntag, den 23. März 1902, früh ½8 Uhr schenkte uns Gott ein gesundes

Mädchen.

Dies zeigen hierdurch an die hocherfreuten Eltern

Dr. Karl Kautzsch
Hilfsprediger an der ev. ref. Gemeinde
und Frau Helene
geb. Franke
Dresden, Strehlenerstr. 44 III

Verlag: J. C. Hinrichs in Leipzig

Realencyklopädie
für
protestantische Theologie und Kirche
Unter Mitwirkung
vieler Theologen und Gelehrten
in dritter verb. und verm. Auflage
herausgegeben von
Professor D. **Albert Hauck**
Vollständig in 180 Heften zu je 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M., geb. 12 M.
Soeben ist erschienen:
Band 10. Kanonensammlungen-Konstantin

Theologe

der sein 2. Examen bestanden hat, sucht Stelle als **Hilfsprediger, Hauslehrer** oder als Lehrer in einem **Privatinstitut** (Gehalt nach Uebereinkunft) und zwar bis längstens 1. Mai d. Js. Offerten unter **A. M. 202** an d. Exped. der „Christl. Welt“.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen
Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau, **Berlin O.,** Blumenstrasse 80/81.
! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !
Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Die „Zeit“ ist eine vornehm ausgestattete Berliner Wochenschrift, die jeden Freitag fesselnde Originalbeiträge zur Politik, Sozialpolitik, Kunst und Litteratur bringt. Origineller bildlicher Schmuck! Fesselnde Darstellung! Vierteljährlich Mk. 3.— Probenummern umsonst vom Verlag der „Zeit“ in **Berlin-Schöneberg**

Die Zeit bringt Hilfe

Die „Hilfe“ ist seit 5 Jahren die beachtetste politische und sozialpolitische Wochenschrift Deutschlands. Vierteljährlich Mk. 1.—. Bei Agenturbezug Mk. —.60. Probenummern umsonst vom Verlag der „Hilfe“ in **Berlin-Schöneberg**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben wurde ausgegeben:

Monatsschrift für die kirchliche Praxis

Der Zeitschrift für praktische Theologie Neue Folge

In Gemeinschaft mit

D. P. Drews, Professor in Gießen — F. Niebergall, Pfarrer in Kirn — K. Teichmann, Pfarrer in Frankfurt a. M.

und vielen anderen namhaften Vertretern der modernen Theologie

herausgegeben von

Professor D. O. Baumgarten in Kiel.

Der zweite Jahrgang der Neuen Folge bildet den 24. Jahrgang der ganzen Folge.

Postzeitungs-Nr. bei der Reichspost 5072, bei der K. Württ. Post 188.

Inhalt des vierten Heftes

Notizen
Himmelfahrtspredigt von Stadtvikar Rittelmeyer
Unser Himmelfahrtsfest. Von Professor D. Baumgarten
Samstagsfragen. Von F. N.
Zur Konfirmationsfrage. Von Pfarrer Wolferts
Ueber ländliche Ortsgeschichte. Von Pfarrer W. Förtsch
Kirchliche Chronik. Von Professor D. Baumgarten

Probehefte liefert jede Buchhandlung, sowie die Verlagshandlung

Die Allgemeine

Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen (Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft), die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster**, ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgemeine Deutsche Universitätszeitung" um ein von **Dr. Hans Lekrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den Interessen der Aerzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung" zählen, heisst deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.**
(Postnummer 110.)

Probenummern und **Bezug** durch die **Geschäftsstelle:**
Verlag „Aesculap" Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 91, I.

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrsg. von d. Prof. D. A. Schlatter u. D. H. Cremer. VI. Jahrg. 1902. (Jahrg. 6 Hefte 10 M.)
1. Heft: **Bindemann,** Lic. theol. Gerh., **Das Gebet um tägliche Vergebung der Sünden** in der Heilsverkündigung Jesu u. d. Briefen d. Apostels Paulus. 1,50 M.
2. Heft: **Hogemeier,** Pfr. H., **Der Begriff der christl. Erfahrung** hinsichtlich seiner Verwendbarkeit in der Dogmatik untersucht. 1,20 M.

Falke, Rob., **Zum Kampf der drei Weltreligionen** (Buddhismus, Islam, Christentum). **Katechismus** für wahrheitsuchende Leute. 1 M., geb. 1,50 M.

Hopp, Pfarrer E., **Die Briefe St. Petri** für Freunde christlicher Wahrheit ausgelegt in Bibelstunden. 2 M., geb. 2,50 M.

Reyländer, P. M., **Gethsemane.** Beiträge zum Verständnis der neuen Passionsevang. 60 Pf. Eine Handreichung für die, welche sich gläubig in das große Geheimnis der Passion unseres Heilandes versenken wollen.

Spitta, L., **Alltägliches und Sonntägliches.** Lose Blätter zu stillem Bedenken von Dingen, die Freund und Feind angehen. Kart. 80 Pf., mit Goldschn. 1,20 M.

Steinmeyer, † Prof. D. F. L., **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. Gesammelt u. herausgegeben von M. Reyländer. 1.—3. Heft à 1,50 M. (Erscheint in etwa 5 Heften à 1,50 M.)

Evangelischer Verein für die La Plata Staaten in Deutschland

Aufruf zum Beitritt

Die Unterzeichneten sind auf die Bitte der Deutschen Evangelischen La Plata Synode zu einem

Evangelischen Verein für die La Plata Staaten in Deutschland

zusammengetreten und bitten alle, die mit unseren dortigen Landsleuten in Verkehr stehen oder selbst dort gelebt haben, und alle, denen die Erhaltung unserer deutschen evangelischen Brüder im Auslande bei ihrem Volkstum und bei ihrem Glauben am Herzen liegt, dringend diesem Verein beizutreten, welcher der Synode helfen will ihre nationalen und evangelischen Aufgaben zu erfüllen.

Besonders handelt es sich um die Aussendung eines Reisepredigers, der, wie die La Plata Synode nachweist, das dringendste Bedürfnis ist. Wenn auch die Synode für die Beschaffung der beträchtlichen Reisekosten zu sorgen haben wird, so müssen doch die Kosten der Aus- und Rückreise, sowie das Gehalt in der Heimat beschafft werden, und die Beschaffung dieser Mittel ist unser nächstes Ziel.

Die deutschen Ansiedler in den La Plata Staaten müssen sich die hohen geistigen Güter, die wir im Vaterlande besitzen und unangefochten genießen, mit großen Mühen und Opfern erkämpfen und bewahren. Losgelöst von ihrer Vergangenheit, ihrer Familie, ihrem Volk, ihrer Heimat, haben sie viel zu entbehren. Und doch sollen unsere Diasporagemeinden, sollen auch die Einzelnen, vom Mittelpunkte des Gemeindelebens entfernt wohnenden, die Heimat nicht vergessen, ihr Deutschtum nicht verleugnen, dem evangelischen Glauben treu bleiben. Ja, sie sollen Pionier- und Aufklärungsdienst leisten und in den Geisteskämpfen im Vordertreffen stehen. Sie haben die Pflicht und den Beruf, als Patrioten und Protestanten deutsches Wesen und protestantischen Geist in der weiten Welt zur Anerkennung und zu Ehren zu bringen. Wenn sie das wollen und uns um unseren Beistand bitten, so dürfen sie gewiß erwarten daß wir sie nicht vergessen noch verlassen, sondern — der hohen Aufgaben eingedenk, die unserem deutschen Volke von Gott zugewiesen sind — sie treu und thatkräftig unterstützen.

Ohne Hilfe sind die La Plata Gemeinden ja bis jetzt nicht gewesen. Die deutsche Reichsverwaltung, einige Kirchenregierungen, der Gustav Adolf Verein und vor allem der preußische Oberkirchenrat haben sich ihrer angenommen. Aber es bleibt viel zu thun, und wir bitten alle, denen die Notlage unserer evangelischen Glaubensgenossen zu Herzen geht, unserem Verein beizutreten, und ihre diesbezügliche Erklärung mit Bestimmung des jährlichen Beitrags an unseren Vorsitzers, Herrn Gustav Lahusen in Bremen, senden zu wollen.

Der Ausschuß:

Gustav Lahusen, Bremen, Vorsitzender. — **G. Volkmann,** Pfarrer, Bremen, Schriftführer. — **Heinrich Lahusen,** Bremen, Kassenführer. — **Ernst Brandes,** Berlin. — **Ferd. Brunkhorst,** Hannover. — **Wilhelm C. Fremery,** Bonn. — **A. Kannenberg,** Wiesbaden. — **Fr. Lahusen,** Pfarrer, Berlin. — **P. Meyer,** Kgl. Seminardirektor Droyssig bei Zeitz. — **Th. Naydt,** Superintendent Lingen a. d. Ems.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der J. Ricker'schen Verlagshandlung in Gießen